

Deutsche Rohübersetzungen zu:

Petra Cech/Christiane Fennesz-Juhász/Dieter W. Halwachs/Mozes F. Heinschink (Hg.) (2000):

TUSA ANDE AKHOREN KHELOS ...

Graz/Wien: Romani-Projekt/Romano-Centro

ISBN 3-85435-358-8

Inhalt:

1	Sostar ašilas o Rom ka peski romni Warum der Rom bei seiner Frau blieb.....	2
2	O Bagara.....	3
3	Sar šudas o Rom e benges perdal Wie der Rom den Teufel überlistete.....	4
4	O Rom njeri e benges Der Rom besiegt den Teufel.....	6
5	O čoro Rom taj o židovo Der arme Rom und der Jude.....	6
6	E duj phral Die zwei Brüder.....	8
7	O Marko čapalij mol anda ambrol Marko zapft Wein aus der Birne.....	8
8	O čoro Rom taj i ketana Der arme Rom und der Soldat.....	9
9	O khandino taj i šej Der Faule und das Mädchen.....	9
10	E štar phral taj i xoxamni Romni Die vier Brüder und die untreue Frau.....	10
11	So o juhasi sikjilas e bašnestar Was der Hirte vom Hahn lernte.....	11
12	I čori ketana Der arme Soldat.....	12
13	O lolo gažo Der rote Gažo.....	15
14	I rakli taj lako bornjuvo Das Mädchen und sein Kalb.....	16
15	O princo Kokalo Prinz Kokalo.....	19
16	I Šofolica.....	25

1 Sostar ašilas o Rom ka peski romni Warum der Rom bei seiner Frau blieb

Ich erzähle dir eine kleine Geschichte, die mir noch meine Großmutter Baranka erzählt hat.

Es war, weil es nicht war, einst, daß wir es in der Nacht nicht in unseren Träumen sehen, ein junger Rom und eine junge Romni. Sie hatten sieben Kinder. Na, wo rasteten sie mit ihren Wägen? Irgendwo in den Wäldern beim Wasser. Sie reisten, machten Halt und kochten, und irgendwann drang an sein Ohr: der König in seinem großen Schloß hatte eine schöne Tochter, aber sie hatte noch nie gelacht. Und wer jenes junge Mädchen zum Lachen bringen konnte, der bekäme das halbe Königreich. Und das hörte unser schwarzer kleiner Rom, der Schnurrbärtige. Seine Frau sagte zu ihm: "Wo gehst du hin? Bist du verrückt geworden, daß du mich mit den Kindern hier im Wald läßt? Das kannst du nicht machen, daß du uns hier allein läßt!" Na gut, er antwortete: "Hör zu, red' nicht soviel, ich habe jetzt auf meinem alten Ofen Räder befestigt und in diesem Ofen mache ich Feuer und fahr los." Und machte sich auf den Weg. Na, der Ofen brannte und rauchte, und der Rom sang und tanzte.

Dort aber in dem Schloß weinte die junge Prinzessin immerfort, ihr Mund hing immer runter, wie bei einer alten Frau. Auch ihr Vater weinte und das ganze Haus(personal), welches es dort gab. Man brachte Stoffe und Gold. Jeden Tag kamen viele Menschen und tanzten und sangen für sie, weiße Menschen, schwarze Menschen und solche aus Ägypten, aus jedem Land kamen sie. Und niemand, niemand konnte ihr Freude bereiten. (Unser Rom) fuhr mit seinem Ofen in den Hof hinein und sang und rief und schrie. Ihr Vater, der alte König, sagte nun: "Geht alle nach Hause und kommt keiner wieder, denn meine Tochter mag überhaupt niemanden. Zwei Jahre suchen wir (schon) jemanden, der sie zum Lachen bringt, und es gibt niemanden, machen wir kein Aufheben (davon). Geht nach Hause!" Also gingen jene vielen Könige und Königinnen mit ihren Kindern, und fuhren mit ihren alten goldenen Wägen hinaus. Jene (Prinzessin) wiederum schaute und sagte: "Das hast du gut gemacht, Vater, daß du sie weggeschickt hast, denn mir hat kein einziger von ihnen gefallen."

Jener Alte, der Rom wiederum, blieb noch, legte Holz in seinem Ofen nach. Und er schabt seine Schwarte, die er verbrannt hat, ißt, kaut und tanzt auf dem Ofen, na, russig und schmutzig (wie er ist). Und irgendwie zieht die Königstochter, das Mädchen den Vorhang zur Seite, und schaut, was es dort unten zu sehen gibt. Wer ist das, was macht der dort? Wie ist er hier hereingekommen? "Vater, Vater, laß diesen Menschen herein, er soll heraufkommen!" Und er fährt herein in jenes schöne Haus, in jenes Schloß. Das ganze Gold ist bekleckert, mit seinem schmutzigen Ofen stinkt er verfaut, nach Mist. Er tanzt dort oben, dreht seinen Hut, hierhin und dorthin, vom Schnurrbart dreht er ein Ende hinauf, das andere hinunter, öffnet sein Hemd. Da kommen seine Haare hier heraus, seine schwarzen Haare auf der Brust, und er zieht seine langen Haare, die er da hat, über die Hand heraus. Das Mädchen schaut und schaut, und er sagt zu ihm: "Na, du hast genug gesehen, jetzt fahr ich wieder nach Hause!" "Nein, nein, nein, du mußt hier bleiben!" Und er geht und setzt sich dort hinauf, wo das Wasser ist, wo man das Wasser hineinschütten kann, na und dieses Wasser köchelt und er streckt seine Füße hinauf und beginnt zu singen und zu tanzen, und wirft seine Kleider hinunter. So etwas hat die Prinzessin noch nie gesehen, dann sagt sie: "Vater, diesen laß hier!" Und das Mädchen beginnt zu tanzen, zu singen und zu lachen. Nun gut. Der König, der alte König aber sagt: "Was ich gesagt habe, habe ich gesagt, der halbe Reichtum ist deiner, und der halbe meiner!" Nun, jener arme Rom, sieben Kinder hat er zu Hause, und die Frau steht an der Ecke der Brücke, mit den vielen Kindern. Aber hier verdreht ihm der Reichtum den Kopf, er vergißt auch die Kinder und alles. Die Prinzessin wird jetzt die Hochzeit machen, es wird die größte Hochzeit sein. Was wird passieren? Er wird König werden, und irgendwie wird er seiner Frau und den armen Kindern schon helfen. Und er sagte zum König: "Der liebe Gott segne dich, ich möchte nicht in deinem Schloß bleiben, ich möchte, daß du mich einmal in ein Faß setzt, damit ich dort (drin) mit meiner Geliebten im Wasser schwimmen kann. Und wenn wir zurückkommen, kannst du immer noch die Hochzeit machen!" Da antwortete der König: "Das Land gehört dir, du kannst machen, was du willst!" Und er warf ihn mit dem Faß ins Wasser.

Nun, er saß in jenem Faß, und die bedauernswerte Prinzessin, sie war hungrig. Irgendwie zog er sich heraus ans Land, ging und suchte Kartoffeln für sie, briet ihr Kukuruz. Aber was sollte das? Die Prinzessin war es gewohnt fein zu essen, nicht?! Er setzte sich ans Ufer, (er hatte) ein kleines Stäbchen bei sich, und fing eine Forelle. Da sagte die Forelle zu ihm: "Iß mich nicht, ich bin klein, und gib mich nicht deiner Geliebten! Wirf mich zurück ins Wasser, dann kannst du verlangen, was du willst, und ich werde es dir geben. Laß mich leben, meine Mutter weint um mich!" Da schaute jener: "Was mach' ich mit dir? Du bist sowieso nicht groß", und warf sie hinein. "Was hat sie gesagt, diese Forelle? Was ich will, das wird geschehen! Na dann: viel zu essen für meine Geliebte!"

Nun gut, von dort wurden Brathühner herausgeworfen, und alles mögliche, das Beste zu essen landete auf der Wiese. "Götter!", sagte er, "schau, wie diese Prinzessin essen kann!" Na, und er bestellte sich, was er wollte, bei Gott, dort ließ er ein Haus aufstellen, auf der anderen Seite stellte er noch solch ein Haus auf, wie das, das sein Schwiegervater hatte, und wie er eines hatte, (nur) noch schöner. Er schwamm sechs Wochen auf dem Wasser, sie aßen in dem Faß, schliefen dort, und doch

dachte er irgendwie an seine Frau. Also machte er sich auf und fuhr nach Hause zum Vater der Prinzessin. In seinen Träumen sah er die Kinder und seine Frau, die sich sorgte, und die Hemden der Kinder nähte. Und er sagte seinem Schwiegervater: "Herr, Eure Hoheit, du bist ein sehr großer Mann, aber ich bin jetzt noch größer als du, denn ich habe auf dem ganzen Meer Schlösser aufgestellt, und von deinem Haus kann ich auf dem Wasser in mein Haus gehen, und noch in andere Häuser! Weil der ganze Ort mir gehört, brauche ich deinen Reichtum nicht, und auch nicht deine Tochter. Sie lacht (jetzt) aber, sie tanzt. Sie soll glücklich werden und sich einen anderen Mann suchen!" "Nein, nein, du mußt sie nehmen!" Der König wollte ihn nicht aus seinem Haus hinauslassen. Alles sperrte er ab. Und der Rom sagte bei sich: "Ich muß von hier verschwinden, ob ich will oder nicht!" Und in der Nacht, als jene (Prinzessin) schlief, warf er sich über den Zaun, und machte sich geradewegs zu seiner Frau auf.

Sie wohnte im Wald. Die vielen Kinder weinten und auch die arme, bedauernswerte Frau war hungrig, sie hatten nichts, nur was sie gefunden hatte, was die Arme beim Wahrsagen bekommen hatte. Und er sagte zur ihr: "Ich bin nach Hause gekommen, meine Frau! Ich mußte nach Hause kommen, denn dein Duft und das Mitleid um die Kinder brachten mich zu euch. Was hast du gekocht, meine liebe Frau?" Und sie antwortete ihm: "Einen solchen Bohnensterz hab ich gemacht!" – Mit Gries und Bohnen drinnen. – "Wo hast du ihn hingestellt?" "Unter dem Wagen, unter der Radachse, beim Kaffee, bei der Kaffeemühle ist er, dort in der kleinen Pfanne!" Na, und er nimmt jene Pfanne, setzt sich mit verschränkten Beinen hin und beginnt zu essen. Dann klettert er hinauf aufs Bett neben sie: "Ach meine liebe Frau, wenn du wüßtest, was es hier gibt, was ich erreicht habe, was das für ein Reichtum ist, den ich heute gegessen habe, das weiß niemand sonst mir zu geben!" "Was redest du", antwortet sie, "dieses armselige Essen! Wo bist du und wo sind wir?! Du hast uns verlassen und die Prinzessin (zur Frau) genommen!" "Ich habe sie nicht genommen und ich werde sie auch nicht nehmen. Denn solch einen Bohnensterz mit Grammeln vermag niemand (sonst) zu machen!" "Welche Grammeln?" "Na der Sterz war mit Grammeln gefüllt, so ein Geschmack war das!" Es waren aber die Maikäfer drin! Und er dachte, das waren die Grammeln. Und er blieb bei seiner Frau gerade wegen dieses Bohnensterzes.

Dies ist eine kleine Geschichte, die mir meine Großmutter erzählte. Und solche Geschichten gibt es viele bei den Rom, sehr viele.

2 O Bagara

Hier in Österreich war es so, das würde ich gerne erzählen: Die alten Rom waren hier, kann man sagen, seit 150 Jahren, und worüber ich jetzt spreche, das ist großartig. Die Lovara in Österreich waren alle zusammen irgendwie verwandt, denn hier in Österreich waren die berühmtesten Brüder. Jene, die die ganze Welt kannte, waren diese vier Brüder, der eine war Lolo Lajči, das war mein Großvater, und die anderen waren Žubri, Bado und Bagara, hast du schon über Bagara gehört? Bagara und jene waren richtige Brüder, und von diesen, von ihren Familien stammen die meisten Lovara ab. Und über diesen Bagara gibt es eine Geschichte, die ich euch jetzt erzählen werde.

Es waren zwei Brüder, Bagara und sein Bruder, die liebten sich aus ganzem Herzen. Der eine Bruder aber zog immer mit Frau und Kind mit dem Wagen herum. Sie reisten allein in die Länder. Seine Verwandten sagten: "Fahr doch nicht immer alleine, es kann dir etwas zustoßen!" "Mir kann nichts zustoßen, ich fürchte mich vor niemanden", sagte dieser eine Bruder. Und eines Tages sagte dieser Rom zu Bagara: "Ich spanne ein, mir gefällt es hier nicht, ich fahre ein wenig in die Welt hinaus. Vielleicht tausche ich was ein oder mache irgendein Geschäft." Darauf sagte Bagara: "Gut mein Bruder, paß auf auf dich, die Welt ist schlecht!" Zu jener Zeit muß es wohl etwas gegeben haben, ich weiß nicht, aber irgendwas war mit den Rom, mit irgendjemandem gab es Streit und Verdruß.

Bagara hatte Haare bis zu den Knien, und der Ruf ging, daß in den Haaren seine Kraft läge. In den Haaren war seine Kraft. Denn er war sehr, sehr stark, er konnte ein Pferd hochheben! Und das ist die Wahrheit, das ist kein Märchen, das haben die Alten erzählt!

Nun als der Rom weggefahren war, hörte man acht Tage lang nichts von ihm. Und die Rom sagten zu Bagara: "Deinem Bruder ist vielleicht etwas zugestoßen!" Bagara antwortete: "Er hätte mich gerufen, denn er weiß, wo ich bin!" Daraufhin spitzten die Rom die Ohren: "Wie? Wie ruft er dich, wo hörst du ihn denn, wenn er so weit weg von dir ist?" "Ich höre ihn", sagte Bagara. Sein Name war "der Eiserne", Bagaras Name, denn er war stark. Na was soll ich dir sagen? Der arme Bursche, der so weit gefahren waren, lagerte auf einem Platz, unter einem Baum. Da kam von irgendwo ein Hirte daher, der war zwei Meter groß. Und irgendwie sah er den armen Rom mit seinem Kind, und ging hin. Und ich weiß jetzt nicht, er hielt ihn für jemanden, einen Rom, der ihm einmal etwas angetan hatte. "Jetzt habe ich dich gefunden, du elender Zigeuner. Ich werde dir zeigen, was ich jetzt mit dir machen werde!" Und die arme Romni darauf: "Tu uns nichts, wir sind Rom. Wir haben dir nichts getan, nie und nimmer!" "Ich werde es euch zeigen!" Irgendwas hatte man ihm gestohlen, Schafe oder irgendwas. Und er war so zornig und hob den Rom aus dem Wagen hoch, zog ihn heraus. Und daß ich es nicht vergesse: da war noch ein anderer dabei, zu zweit waren sie, diese bösen Menschen. Und sie schnappten ihn und zogen ihn zum Baum. "Jetzt müssen wir dich aufhängen, ob du willst oder nicht!"

Denn wegen dir haben wir viel Elend hinnehmen müssen!", sagt der Hirte zu ihm. "Ach lieber Gott, wo bin ich da hineingeraten! Wäre ich doch bei meinem Bruder zu Hause geblieben!" Sie packen ihn und legen ihm einen Strick um den Hals und werfen den Strick auf den Baum. Und er, der Rom in seinem Elend sagt: "Aber wenn ihr mich schon umbringt, laßt mich noch dreimal zu meinem Gott rufen, dann könnt ihr mit mir machen, was ihr wollt!" "Na das kannst du machen!" "Dreimal kann ich ihn rufen?" "Dreimal darfst du ihn rufen!" Und der Rom schreit: "Bagara!" Und Bagara hat sich gerade hingelegt, und als er den Ruf hört, da ist er schon halb auf den Beinen. Sein Bruder ruft das zweite Mal: "Bagara!" Er fliegt, seine Haare hat er zusammengebunden, und fliegt. Aus Kraft flog er, aus Not, aus Qual, und er band seine Haare zusammen, wenn er sie zusammenband, war er stärker. Und er war auch schon in den Wolken, als der Bruder das zweite Mal rief. Und als er das dritte Mal "Bagara" ruft, steht er auch schon vor ihm! Und das sahen die zwei Hirten dort, und sie wunderten sich und stotterten: "Woher ist dieser gekommen?" Und er nahm die beiden, einen jeden bei seinem Kopf und schlug sie gegeneinander. Und so wurde der arme befreit. Und sie fuhren alle nach Hause, und lebten dann noch viele Jahre. Und das ist dieser Bagara, von dem dieser Ruhm ausgegangen ist, und, wie sie sagen, gehört er zu unserer Verwandtschaft. Und diese Geschichte, ob sie wahr ist oder nicht, so geht sie!

3 Sar šudas o Rom e benges perdal Wie der Rom den Teufel überlistete

Es war, weil es nicht war, alte Romnja saßen und lagerten am Waldesrand. Einige hatten Zelte, einige einen Wohnwagen, einige einen Planenwagen. Das war beim "kalten Wasser" bei Wiener Neustadt. Und der Sohn von einer Alten hatte ein Pferd gestohlen. Die Polizisten fanden ihn nicht gleich, und so verfolgten sie ihn und verhafteten ihn dann. Jetzt fehlte das Oberhaupt, denn der Rom, das Oberhaupt war eingesperrt. Und da gab es die junge Romni, die ein Kind erwartete - und wenn der Vater dazu fehlt, dann fehlt alles, nicht wahr?! Dann paßt nichts mehr. Die Romni weinte um ihren Mann und die Kinder um ihren Vater. Es waren fünf, sechs Wagen unterwegs, alte Zigeuner und Zigeunerinnen. Da sagte die eine, die älteste Romni: "Folgt mir!" Sie ging zu ihrem Alten und sagte zu ihm: "Geh hin und lege Ziegelsteine unter den Wagen, oder was anderes, um die Radachse zu stützen, denn ich brauche ein Hinterrad." Und sie nahm das Hinterrad von der Kutsche und rief die anderen alten Romna. Sie waren vier alte Zigeunerinnen, die gingen, fluchten, sangen und tanzten, Witze machten und spielten. Und der Mond stand hoch darüber. Da sagte eine Romni: "Morgen wird es kalt sein, es wird nebelig werden." "Laß es nur nebelig werden. Wenn mein Sohn nicht zu Hause ist, und die Kinder vor Hunger sterben!" "Wein doch nicht so viel", sagte die andere, "es wird doch noch irgendeine Möglichkeit geben!" "Willst du die armen Kinder erhalten, wer geht und bringt ihnen Milch und füttert die Pferde?!" "Folgt mir nur! Der Mond scheint so hell wie die Sonne. Man sieht den ganzen Wald, die einzelnen Bäume. Sogar ein einzelnes Haar, wenn es sich bewegt, kannst du im Mondenschein sehen!"

Sie gingen lange, zwei Stunden aus dem Wald. Eine Alte sagte: "Wo führst du uns hin, Mädchen?" "Fragt nicht, kommt einfach!" "Ich bin aber schon müde, setzen wir uns nieder!" "Ihr dürft euch nicht hinsetzen!" Und geradewegs kamen sie zu einer großen Wegkreuzung. Der Mond schaute direkt auf diese Kreuzung. Und das Rad? Sie mußten es anschieben, einmal mußte diese schieben, dann jene, und es so hin und her rollen. Und die älteste Romni sagte: "Du gehst in jene Ecke, du in diese, ich bleib da und du gehst in diese Ecke! Und zu der das Rad aus der Mitte rollt, die soll es zu mir zurückrollen! So lange, so lange, bis der Teufel auf der Kreuzung herauskommt!" Und das machte diese Frau auch, sie nahm das Rad, tauchte es an, und das Rad rollte wieder zurück. Und so machte es auch die andere, das Rad rollte. Und so machten sie es eine halbe Stunde lang. Und die anderen, die alten Mädchen keuchten schon! Und plötzlich spricht der Teufel: "Was wollt ihr von mir zu dieser ungunstigen Stunde? Wie könnt ihr es wagen, mich aufzuwecken?!" "Herr, Eure Hoheit, komm heraus!" "Aber sagt, was wollt ihr?" "Gestern haben sie den Mann meiner Tochter eingesperrt, und jetzt werden die Kinder Hunger und Durst leiden, denn das Oberhaupt ist nicht zu Hause. Und seine Frau erwartet ein Kind!" "Wegen so einer Dummheit holt ihr mich heraus aus meinem Nest! Was glaubt ihr denn, wer ihr seid!" "Ach, Herr, Eure Hoheit, wir geben dir, was du verlangst, wenn du nur uns armen Zigeunern hilfst. Denn es hat sich herumgesprochen, daß du sehr, sehr gescheit bist; du bist fein, du hörst jeden Menschen und hörst ihm zu, und dein Ruf ist in der ganzen Welt verbreitet, sogar bis über die großen Meere!" Unserem Teufel schwellt die Brust, als er hört wie sie ihm schmeicheln. Und da weint die arme Frau um ihren Sohn. "Hilf mir, ich segne dich, so und so ist es, alle Hexen sollen deine Geliebten werden!" Und sie schimpft ihn auch. "Der Tod soll dich holen!", sagt eine zu ihm. "Hilf doch. Schau nur, was für rote Wangen und welch schönen Bart du hast, hilf doch, und dein krummes Bein wird nicht mehr krumm sein! Auch dir wird jemand helfen!" Na, da lacht der Teufel, und schaut sie an, was das für durchtriebene Frauen sind. "Wann haben sie ihn weggebracht?" Und sie erzählen alles, wie es passierte. "Na und was ist, was werdet ihr mir dafür geben?" "Was sollen wir dir geben, was willst du, Herr?"

"Ich möchte den Sohn, den eure Tochter erwartet!" "Einen Sohn wird sie bekommen?" "Einen Sohn! Und den möchte ich! Und wenn er geboren ist, dann müßt ihr euer Wort halten und ihn mir geben!" - Und meine Großmutter hat diese Geschichte so geschildert, daß wir glaubten, sie wäre wahr, daß es wirklich so gewesen war! - Na und was machen sie? Die alten Frauen gehen zur Seite, zu einem Baum, zum Wald. Und einer Frau strahlt die Sonne auf die Wange, und der Teufel schaut sie an, wie schön sie ist! Welch einen schönes Kind wird sie bekommen, ihre Schwiegertochter, denn bei dieser schönen Mutter muß auch der Sohn wunderschön sein! Und der Teufel verzieht das Gesicht. Die Frauen kommen zurück: "Was willst du, Herr? Diesen kleinen? Nun, so soll es sein, er soll dein sein!" "Also gut, macht kein Aufhebens, geht nach Hause, ihr werdet nicht einmal zu Hause sein, da wird euer Bruder schon bei den Kindern schlafen, und bei seiner Frau!" Und so war es denn auch: Man ließ ihn frei! Nun gingen die Frauen, denn alles war wieder in Ordnung!

Und der Rom sagte: "Was habt ihr gemacht? Wie hat sich das zugetragen?" Aber die alten Frauen sagten nichts, die junge sagte immer: "Was habt ihr da draußen gemacht, ihr zwei, drei, vier Hexen? Was habt ihr gemacht, daß der Mann nach Hause gekommen ist. Habt ihr Geld gegeben und bestochen, oder was?" "Nein, nein, gebt Ruhe, laßt uns einspannen und fahren!" Und wirklich spannten sie ein und fuhren den langen Weg hinunter. Und sie fuhren auf die andere Seite des Wassers, denn am anderen Ufer gab es viele Zigeuner und dorthin wollten sie fahren, um sich mit ihnen im Sommer zu treffen. Nun, langsam, langsam begann es Herbst zu werden. Und das Mädchen war schwanger, nicht?! Und die vier Alten begannen zu tuscheln: "Was wird jetzt werden?" Sie fluchten, und wieder: "Was wird jetzt werden? Was sollen wir tun? Der Teufel kommt und holt das Kind, denn wir haben es versprochen!" "Redet nicht", sagte eine andere, "redet nicht soviel, laßt uns einspannen, denn es kommt der Winter, wir müssen fahren."

Jetzt war ein Wagen allein unterwegs, und sie fuhren auf der anderen Seite aus dem Wald, den Berg hinunter und kamen auf eine schöne lange, gerade Straße. Ihre zwei Klepper trotteten dahin und zogen den Wagen. Da schrie die junge Frau, denn nun kam das Kind. Im Schnee sah man die Hufeisen der Pferde. Der Klee wiederum, das Heu und der Hafer rieselten aus dem Wagen, denn der Futtersack war immer zerrissen. Im Wald aber saß der Teufel auf einem Baum und hielt Ausschau! Und wann immer jemand schreit, rückt die Minute näher, daß er das Kind bekommt. Die Rom fahren vom Berg ins Tal hinein, und schon ist der Sohn geboren. "Deck ihn zu!", rufen die Romna, "deck das Kind zu, leg dein Tuch über ihn, gib ihm die Brust, nimm ihn und mach ein Kreuz über ihn!" Und so fort: "Mach dieses, mach jenes!"

Aber dort im Wald hören die Hexen, was hier geschieht. Die Rom machen ein großes Feuer und feiern die Taufe. Und da kommt er vor die Taufgesellschaft und bleibt vor ihr stehen. Niemand sieht ihn, nur jene (alten Frauen). Er lacht mit seinen goldenen Zähnen! Er lacht und lacht dem Buben zu, wie wunderbar er ist! Und eine Frau sagt: "Verdammt! Mein Bruder, wir haben das Kind dafür versprochen, damit du freigelassen wirst!" "Ich hab's gewußt, denn irgendein Feuer hat mich erfaßt, eine Hitze hat mich erfaßt! Ich habe gewußt, daß ihr irgendetwas gemacht habt. Was habt ihr getan? Verratet mir, was ihr gemacht habt!" Na gut, die Frau erzählte, wie sie auf der Wegkreuzung gewesen waren und der Teufel gewollt hatte, sie verriet ihm alles. "Na gut", sagte der Bursche, er war ein wunderschöner, junger Bursche von dreißig Jahren. "Keine Angst, kümmert euch nicht um den Teufel, er wird wieder kommen. Macht Feuer, macht Kaffee und kocht Suppen, bratet die Hühner, tanzt und singt, damit auch ich sehe, wenn der Teufel kommt!" Und da kommt der Teufel und wärmt sich, er lacht und schaut immer auf das Kind. Und der Rom, als er ihm den Kaffee gibt, und auch zu essen und zu trinken, sagt zum Teufel: "Ich habe von deinem Ruf gehört, wie berühmt du bist, und was du auf dieser Welt alles machen kannst, wie du die Welt verändern kannst. Wenn die Sonne scheint, läßt du es hageln, du machst das, und auf einmal scheint wieder die Sonne und der Wind weht. Was bist du doch für ein berühmter Mann! Du bist schlimmer als der liebe Gott!" "Ja so bin ich! Mein Name, haben die Zigeunerinnen gesagt, ging durch die ganze Welt." "Und so ist es auch!" "Und niemand kann mich betrügen!" "Wirklich?" "Ja, es hat schon solche Zigeuner und solche Leute gegeben, die mich übers Ohr hauen wollten. Aber mich kann niemand übers Ohr hauen!" "Ach wirklich", sagt der Rom, "na gut! Du willst meinen Sohn haben? Aber dafür hat jeder Mensch, der auf die Welt kommt, jeder lebendige Mensch, bei dem das Blut herausrinnt, wenn du ihn schneidest und es ihn schmerzt, jeder dieser Menschen hat das Recht - und das hat schon der liebe Gott bestimmt! - einen Wunsch zu äußern! Und jetzt bin auch ich hier, um es mit dir aufzunehmen!" "Umsonst machst du das", sagt der Teufel, "daß du es aufnimmst, denn mich kannst du nicht reinlegen. Du hältst mich nur auf, du stiehst mir die Zeit, was versprochen ist, das muß ich mitnehmen, und ich muß meinen Weg weit gehen!" "Na gut, macht nichts! Aber du mußt mir das erlauben, denn so lautet das Gesetz auf der Erde, die sich dreht!" "Na gut, sag mir aber, wie und was es sein soll!" "Gut, wer am weitesten einen Stein (nach oben) wirft, der nicht zurückkommt, der hat Recht. Wenn mein Stein zurückkommt, dann nimmst du mit dir, was ausgemacht ist. Wenn aber deiner zurückkommt, dann bist du gerade der erste Mensch auf der Welt!" Da lacht der Teufel und jöhlt, kann ihn überhaupt jemand übertrumpfen? Niemand! Und er kratzt sich: "Haha, das ist gar nichts für mich!" Kratzt sich seine Krallen und lacht: "Ihr habt aber eine gute Suppe gekocht, Zigeuner," sagt er, "nachher können wir noch davon essen. Gut, aber jetzt erledigen wir noch schnell, was wir ausgemacht haben!" "Nimm einen Stein!" Und der Teufel sucht

einen Stein und wirft ihn so weit, weiß Gott, er fliegt bis zu diesem großen schönen Mond. Darüber zischt er mit einem Feuerschweif und fällt irgendwo hinunter. "Jetzt bist du an der Reihe, Zigeuner!" "Gut!" Und er nimmt - "warte, hier in der Hosentasche ist mein Stein. Hier ist er!" Und er nimmt einen Vogel und läßt ihn aus! Der Vogel flog für immer davon und kam nicht wieder.

So überlistete der Rom den Teufel. Und sie fuhren ab. Der Teufel aber platzte vor Zorn und fuhr in die Felsen. Und so leben die Rom auch heute noch!

4 O Rom njeri e benges Der Rom besiegt den Teufel

Es war einmal eine Stadt, deren Kirche war verwunschen. Es gab keinen Menschen, der diese Kirche erlöst hätte. Und die Beamten der Stadt schrieben aus: "Wer die Kirche erlöst, der bekommt so und soviel Geld." Es fand sich aber niemand. Da kam gerade ein armer Romungro-Zigeuner mit seinem Wagen daher und hörte das. Und er ging zu dem ehrwürdigen Priester und sagte ihm: "Ehrwürdiger Priester, ich kann deine Kirche erlösen. Werdet ihr auch mir diese vielen Tausender geben, die ihr - die die Stadt dem versprochen hat, der die Kirche erlöst?" Darauf antwortete ihm der ehrwürdige Priester: "Ja, wenn du sie erlösen kannst, werden sie auch dir zufallen, auch du bist ein Mensch, wie sollten wir sie dir nicht geben." "Na, dann werde ich mich heute in die Kirche setzen und eure Kirche erlösen."

Es ist gerade Mitternacht, als der Teufel kommt, denn nur um Mitternacht kommt er. Der Rom nimmt seine Geige und geht in die Kirche, setzt sich dort auf einen Stein und beginnt zu spielen. Na und er spielt solch schöne Lieder, daß sogar Jesus am Kreuz zu weinen beginnt. Und der Teufel kommt und hört es und hört zu und hört. Er sagt zu ihm: "Jaj Romungro, kannst du mir nicht auch beibringen, so schön auf der Geige zu spielen?" "Na was ist das schon, mein Herr Teufel, ich lehre es dich sofort, gib mir nur zwei Minuten, denn deine Klauen sind lang, und du zerbrichst meine Geige mit den langen Klauen, ich muß sie dir abschneiden." Und er erklärt ihm: "Hier mußst du deine Finger hineinstecken, in den Schraubstock, wie ihn der Schmied hat, wo er Eisen einspannt." Und der Teufel steckt seine Finger hinein und der arme Romungro dreht und dreht sie hinein, und wie! Der Teufel aber muß gehen. Es wird ein Uhr, seine Stunde ist vorübergegangen und er muß gehen. Aber seine Hand ist hier eingeklemmt. Dieser Schraubstock aber ist auf einem großen Stein befestigt, und mit großen Schrauben angezogen. Und der Teufel kann nicht weggehen. Plötzlich sieht er, daß seine Zeit verstrichen ist, und er geht weg der Teufel, zusammen mit dem Eisen und dem Stein! So flog er für immer weg!

Und so wurde die Kirche erlöst, sie gaben dem armen Romungro viele Tausender, und es erging ihm wie einem feinen Herren, er kaufte Kleider, Wagen und Pferde. Und wie er gerade aus dem Land hinausfährt, kommt der Teufel um Mitternacht hinter ihm her. Und er zu seiner Frau: "Jaj meine Frau, wir sind verloren, er ist gekommen, um mich zu holen! Schnell den Kopf zur Erde, das Hinterteil zum Himmel!" Das sieht der Teufel, und sagt: "Du glaubst doch nicht, daß ich meine Pfoten wieder dort hineinhalte!" Und er war fort für immer und ward nie wieder gesehen. Der arme Romungro aber war gerettet und wenn er nicht gestorben ist, lebt er bis heute.

5 O čoro Rom taj o židovo Der arme Rom und der Jude

Es war, weil es nicht war. Es war einmal ein armer Rom, der hatte eine Frau. Nicht weit von ihnen gab es einen Laden, eine Trafik, wo sich der alte Rom jeden Tag seinen Tabak kaufte, den er rauchte. Die beiden hatten auch ein kleines Hühnchen. Jeden Tag legte es ihnen ein Ei. Dieses Ei gaben sie dem Juden und tauschten dagegen den Tabak ein. Nun, was sollte der arme, alte Rom machen? Die Tage waren bereits lang, denn es ging schon dem Winter zu, wißt Ihr, und ihm wurde der Tabak zuwenig. Er hatte ein Päckchen am Tag, aber er benötigte zwei! So sagte er einmal zu seiner Frau: "Wie wäre es, wenn du hinüber zu dem Juden gehst, und ihn schön bittest, daß er dir noch einen Tabak gibt. Du siehst ja, mir ist mein Tabak ausgegangen. Sag ihm, morgen wirst du ihm die zwei Kreuzer dafür geben!" Und die arme Romni, ob sie wollte oder nicht, sie mußte gehen, und darum bitten. Der Jude gab ihr den Tabak, sagte ihr, daß sie ihm dafür morgen zwei Kreuzer zahlen müßten. Nun gut, sie nahm ihn. Gegen Abend hin dachte der arme alte Rom nach, was er machen könnte. Wie könnte er es anstellen, daß ihm das Huhn zwei Eier legte, damit er jeden Tag zwei Päckchen Tabak kaufen könnte. Er befahl seiner Frau, das Huhn gut zu füttern, dann würde es ihm vielleicht zwei Eier legen. Also, was soll ich Euch sagen, die arme alte Romni begann es so zu füttern, aber es fiel ihr schwer, denn sie wußte, es würde verenden, wenn sie ihm zuviel zu fressen gaben. Aber sie mußte es machen, denn ihr Mann hatte es ihr ja gesagt, nicht wahr?! Und so kam es, daß bis zum Morgen - was denkt Ihr - das kleine Hühnchen verendet war. Da weinte die Romni, denn sie hatte nun nichts mehr. Aber auch der arme alte Rom bereute jetzt, daß er seiner Frau aufgetragen hatte, das Huhn so

zu füttern. Weil es verendet war, hatte er jetzt nicht einmal das eine Päckchen Tabak. Was sollte er tun? Er dachte nach, sagte: "Na, was kann ich tun?" Er fragte seine Frau was er machen sollte. Schließlich sagte er zu ihr: "Geh in die Stadt und bring mir einen Sarg. Ich werde mich tot stellen. Und wenn der Jude kommt, sag ihm, daß ich gestorben bin und daß ich draußen im Leichenhaus bin!" Und die arme alte Romni machte sich auf und tat wie ihr geheißenen. Gegen Abend kam der Jude, sagte zu ihr weder "Guten Abend" oder "Gott mit Dir" - nichts! Er kam nur so herein. Denn auf einmal war es ihm nur darum, zuerst den Alten zu fragen: "Wo sind sie, meine zwei Kreuzer? Bis jetzt hast du sie nicht gebracht!" Da weinte die arme alte Romni und sagte: "Edler Herr, was soll ich nur machen. Schau, mein Mann ist gestorben. Und auch mein Hühnchen ist verendet", jammerte sie. "Jetzt habe ich gar nichts. Das wenige das ich hatte, hatte ich wenigstens. Wäre nur mein Mann nicht gestorben, wäre es besser! Ich kann Dir Deine zwei Kreuzer jetzt nicht zahlen. Aber wenn ich wieder Geld habe, dann gebe ich sie Dir auch!" "Nichts da", sagte der Jude. "Ich werde jetzt zum Friedhof gehen, und in den Mund deines Mannes sch... und ich werde das Herz Deines Mannes mit einem Messer heraus schneiden und in meine Hand nehmen, damit ich sehe, was er für ein Herz hatte, daß er so lügen konnte!" Sprach es, fragte nicht, sagte nicht "Ich lasse Dich mit Gott", nichts! Er ging geradewegs zum Friedhof.

Es war aber bereits Abend. Als er dort ankam, lag der Rom im Sarg mit dem Gesicht nach oben. Denn er paßte auf, ob der Jude hereinkam. Als dieser nun dorthin kam, sah er ihn wirklich mit dem Gesicht nach oben im Sarg liegen, den alten Rom. Und er sprach mit ihm, als wäre er lebendig: "Na, du hast mir meine zwei Kreuzer nicht gezahlt. Damit du's weißt, ich werde in deinen Mund sch...! Und dann werde ich dein Herz heraus schneiden, damit ich sehe, was das für eines ist!" Der arme Rom traute sich nicht zu antworten, er war verstummt, konnte nichts sagen vor lauter Angst. Und der andere machte ernst. Er läßt seine Hose runter und steigt hinauf auf das Brett, auf dem der Sarg stand. Er steigt also hinauf und will in seinen Mund sch..., da gerade öffnet sich die Tür und es kommen vierzig Räuber herein! Und zwei von ihnen bringen je einen Sack Dukaten auf ihrem Rücken mit. Jeder einen Sack, wißt Ihr! Sie gehen also hinein, stellen sie nieder und besprechen sich nun. Als sie das sahen, der arme Rom und der Jude, da bekamen sie beide Angst. Jetzt vergaß auch der Jude seine zwei Kreuzer, darüber, wie dies jetzt wohl ausgehen würde! Und versteckte sich. Beide fürchteten sich. Der arme Rom getraute sich wegen des Juden nicht zu sprechen. Aber jetzt begann er doch zu schreien, er wurde wieder mutiger, der arme alte Rom. "Jetzt ist alles eins. Was kommen mag, mag kommen," sagte er, "was Gott mir auch auferlegt, ich werde sprechen, vielleicht wird er mir helfen, wenn ich spreche." Auf einmal begann er zu schreien: "Ihr, die Ihr vor hundert Jahren gestorben seid, kommt!" Daraufhin schrie der Jude auf - aus Angst, wißt Ihr: "Wir kommen!" Als er schrie in diesem leeren Raum, in dieser Totenkammer, hörte sich das an, als würden viele Menschen rufen! Daraufhin bekamen es jetzt die armseligen Räuber mit der Angst zu tun, ließen alles dort und dachten nicht mehr an ihre Goldstücke, denn als sie hörten, daß die kämen, die vor hundert Jahren gestorben waren, hatten sie nichts mehr im Sinne. Sie liefen hinaus - was glaubt Ihr! - aus der Totenkammer rannten sie davon.

Da stieg der arme Rom aus dem Sarg. Der Jude wußte nun, daß er nicht gestorben war. Und die beiden begannen die Goldstücke untereinander aufzuteilen. Und sie teilten gerecht, jeder legte jeweils ein Stück auf seine Seite, und so verteilten sie alle Dukaten aus beiden Säcken.

Um wieder auf die Diebe zurückzukommen, der Anführer sagte: "Wir müssen nachsehen, was diese vielen Toten machen, wieviele gekommen sind. Komm du mit mir", sagte er zu einem Räuber, "wir gehen, um zu schauen und zu hören, was sie machen!" Und die beiden ließen die anderen zurück und gingen, um zu lauschen. Sie kamen gerade an, als der Jude und der arme Rom die Goldstücke unter sich aufteilten. Beide waren zufrieden, nicht?! Einem jeden fiel die Hälfte zu. Dann sagte der Jude zu dem armen Rom: "Und meine zwei Kreuzer, wo sind sie? Die mußt du mir noch geben!" Die beiden Räuber kamen gerade an, als sie das hörten. "Wir sind verloren. Schnell, schnell weg von hier!", sagte der Räuberhauptmann. "Was glaubst du", sagte er, "wieviele Tote das sind, daß von diesen vielen Goldstücken jedem nur zwei Kreuzer zufallen! Jetzt aber schnell zurück, sonst vernichten die uns ja alle!" Und sie flüchteten und liefen in die Welt hinaus!

Der arme alte Rom wiederum packte seine Goldstücke zusammen und freute sich. Aus Furcht, aus großer Furcht, und aus Armut war er reich geworden! Dem Juden gab er die zwei Kreuzer. Auch er war reich geworden! So gingen beide nach Hause. Und der arme Rom brauchte den Juden nicht mehr um Tabak bitten. Ich weiß aber nicht wie lange ihm diese Dukaten reichten. Vielleicht ist er danach wieder zum Juden gegangen, aber das wissen wir nicht! Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

6 E duj phral Die zwei Brüder

Es waren einmal zwei Brüder. Was der eine aufhob, was er in seine Hand nahm, wurde zu Gold. Der andere aber konnte machen, was er wollte, es war gerade soviel, daß er seinen Kindern Brot oder ein wenig Suppe geben konnte. Er hatte nur ein Zelt, und jener hatte nicht nur ein Haus. Die beiden wohnten aber in einem Dorf. Der Arme hatte viele Kinder, und es war Winter und kalt. Der andere hatte eine wunderbare Wohnung und ein Haus, einen Stall, Pferde, alles! Und jener Arme wohnte dort und hatte gar nichts. Da sagte seine Frau zu ihm: "Geh zu deinem reichen Bruder, mein Mann, er gibt dir vielleicht irgendetwas, denn unsere Kinder sterben vor Hunger. Die Kartoffeln sind ausgegangen und das Gemüse ist ausgegangen. Geh, vielleicht gibt er dir etwas!" Und er ging, aber der andere ließ ihn nicht hinein, sondern er ließ ihn zum Fenster kommen: "Was willst du?" "Ach mein Bruder, meine Kinder sterben vor Hunger! Hast du nicht irgendetwas für mich, daß du ihnen irgendetwas gibst?" "Warum hast du auch so viele Kinder, warum hast du so viele Kinder gemacht! Geh arbeiten!" Der Arme sagte: "Und weißt du, wie ich das machen soll?! Gib du mir Arbeit und bezahle mich wie die Gälze, die du bezahlst, oder wie deine Leute!" Da schrie dessen Frau, denn sie war sehr schlecht: "Nein, nein, zu uns kommt er nicht herein, den ganzen Schmutz bringt er herein auf meinen schönen Boden. Laß ihn gehen!"

Der reiche Bruder ging alle drei oder alle fünf Monate - wie es nach seinem Herzen war - in den Wald, um Gott zu sprechen, ihn zu fragen, was er mit seinem Reichtum machen sollte, oder wie er es machen sollte oder wie es kommen werde. Um vier Uhr morgens ging er wieder, als er hörte, daß sein Bruder auf seiner Wiese war, denn er ließ ihn auf seiner Wiese sein Zelt aufstellen, sagte der: "Mein Bruder, wohin gehst du?" "Ich gehe zu Gott, um ihn wieder zu fragen, was ich mit meinem Reichtum machen soll." Denn er hatte keine Kinder, niemanden! "Und wie ich noch reicher werde oder was!" "Ich küsse dein Herz, wirst du ihn fragen, wie es mit mir kommen wird? Was er mir geben wird, oder wie es kommen wird? Meine Kinder sterben vor Hunger!" "Na gut, ich werde ihn fragen!" Und sein Bruder ging in den Wald, sprach mit Gott, und kam nach drei, vier Stunden wieder zurück. "Nun, mein Bruder, was habt ihr gesprochen, was hat der liebe Gott über mich gesagt?" "Ja", sagte er, "du hast einen Mantel!" Er hatte einen Pelzmantel. "Aber auch den wird er dir wieder nehmen! Dieser eine ist noch zu viel für dich!" Und es war Winter. Er sagte: "Was? Gott wird kommen, um meinen Pelzmantel zu nehmen, meinen einzigen Mantel, den ich habe?! Warte, daß er nicht kommt, um ihn zu nehmen!" Und er nimmt den Mantel runter und wirft ihn ins Feuer. Und so hatte Gott ihn doch von ihm genommen. Daraufhin ging er und sagte: "Auch ich werde zum lieben Gott gehen, um ihn zu fragen, vielleicht spricht er auch zu mir!" Der liebe Gott kam aber nicht zu ihm. Als er nun nach Hause ging, war alles voller Schlamm und Schmutz auf dem Weg. Und da war eine Art Glas, oder was das auch war. Und er stieß es weg, vor sich her! Und es bildete sich immer mehr Schlamm darauf. Da sagte er: "Warte, da ist dieser Saubere, mein Bruder, der reiche, ich werde ihm die dreckige Flasche dort hineinwerfen!" Und warf sie in sein Fenster hinein. Und sie zersprang. In der Flasche war aber sehr viel Geld und noch viel mehr Schmuck. Er dachte, er hätte dem Bruder irgendetwas angetan. Aber Gott nahm ihm seinen einzigen Mantel, siehst du? So ist es! Und er dachte, Gott werde zu ihm kommen, aber er kam nicht zu ihm. Diesen einen Mantel nahm er ihm.

Wem es bestimmt ist! Zwölf Brüder können es sein und zwei davon sind so reich und die anderen sterben vor Hunger und arbeiten mehr als jener. Der Mensch kann es sich nicht aussuchen. Wie Gott über dich bestimmt, so ist es!

7 O Marko čapalij mol anda ambrol Marko zapft Wein aus der Birne

Es war, weil es nicht war. Es war einmal ein Rom. Marko hieß er, und er hatte einen Wagen und ein Pferd. Und als er so im Winter seiner Wege fuhr, sah er auf einem Feld eine Rübe. Er hielt sein Pferd an und stieg von seinem ungarischen Wagen herunter, stieg über das Joch hinunter auf den Boden, ging (hin) und hob jene Rübe auf: "Na, die werde ich meinem Pferd zu fressen geben, diese Rübe!" Und er warf sie auf seinen Wagen. Am nächsten Tag fuhr Marko in einen Wald, er fuhr um Holz in den Wald, um ein Feuer zu machen, damit seine Frau kochen könne. Da fand er ein verendetes Schwein! Davon nahm seine Frau Fleisch und kochte es mit Kraut. Marko buk sich im Feuer Fladenbrot. Als er um Holz fuhr, fand er einen hohlen Baum. Dieser Baum war ein Birnbaum, und eine reife Birne hing auf einem Ast. Er nahm sie ab. Was floß aus der Birne? Der beste, teuerste Tokajerwein, rot! Der Rom nahm sie, öffnete sie und trank von dem Wein. Joj, wie gut! "Na, davon werde ich auch meinen Brüdern, meiner Familie etwas abgeben!" Am nächsten Tag machte er sich auf und fuhr weiter; mit der Rübe fütterte er seinen Klepper - und sie wurde nicht weniger, die Rübe! Und er fütterte (das Pferd) damit! Als er so fährt, trifft er an die zehn Rom-Kumpanias. "Mit Gott finde ich euch, Brüder!" - "Der liebe Gott hat dich hergebracht, Marko, mein Bruder! Woher kommst du?" - "Von da, vom

Gebirge, aus dem Turm komme ich!" erzählte ihnen Marko. Er spannt sein Pferd aus und läßt es auf die Weide. "Hej, Zigeuner, kommt alle hierher! Klein und groß, Frauen, jung und alt!" Er begann, von der Birne den roten Tokajerwein abzuzapfen. Die Frauen brachten ihre Becher, sie hatten keine Gläser, ihre Becher und Töpfe brachten sie. Unser Marko schenkte ihnen (Wein) ein und sie tranken. Die Rom feierten. Unsere Schwestern begannen zu singen und zu tanzen. Die Frauen begannen zu singen, zu tanzen, sie hatten weite Zigeunerröcke an, mit weiten Schürzen. Sie hatten lange Haare zu Zöpfen geflochten und Schuhe an den Füßen. Sie tranken dort drei Tage und drei Nächte lang. Marko hatte einen Sohn, etwa 16 Jahre alt. Und es war ein Rom dort, der hatte eine schöne Tochter. Als sie feierten, da verliebten sie sich unsterblich in einander, die zwei jungen Leute, der Bursch und das Mädchen. Das Mädchen sagt zu seiner Mutter: "Mama, ich liebe, ich liebe jenen Burschen!" - "Wessen Sohn?" - "Den Sohn des Marko!" - "Nun, wenn du ihn liebst, werden wir schon fragen!" Und Markos Sohn sagte zu seiner Mutter: "Mama, ich liebe dieses Mädchen!" Nun, als Marko das hörte, und auch der Vater des Mädchens, daß die zwei jungen Menschen einander liebten, da setzten sie sich am nächsten Tag zusammen: "Los, werden wir *Chanamika*, Marko! Du hast einen Sohn, und ich eine Tochter!" - "Nun, mein Bruder, mit Gottes Wille laß uns *Chanamika* werden!" Er öffnete, zapfte wieder roten Tokajerwein aus seiner Birne, und sie begannen das Hochzeitsfest zu feiern. Die Romna banden sich rote Tücher um die Köpfe, seidene, und Bänder, zur Hochzeit. Drei Tage und drei Nächte, ohne Unterbrechung, dauerte das Hochzeitsfest, sie aßen, und tranken alle nur von dieser einen Birne den Wein. Zwanzig Pferde hatten die Rom, und von dieser Rübe, dieser Runkelrübe fütterten sie die Pferde! Und sie wurde nicht weniger. Am vierten Tag lud Marko seinen Wagen auf und sagte zu seinem *Chanamik*: "Nun, bleib mit Gott, *Chanamik*!" Er setzte seine Schwiegertochter auf den Wagen. "Dir Gott, mir Maria, bleib mit Gott!" Und er fuhr davon. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute!

8 O čoro Rom taj i ketana Der arme Rom und der Soldat

Es war einmal ein armer Zigeuner, der hatte neun Kinder. Er hatte keinen (Pferde)wagen, sie zogen ihren Wagen (selber). Als er ihn zog, liefen die Kinder hinterher. Sie gingen auf die Reise. Es war ein heißer Tag. Es war gerade die Zeit der Kirschen. Und als sie nun so ihren Wagen zogen, da kletterte der Zigeuner plötzlich auf einen Baum. Welchen Ast wird er abschneiden? Gerade den, auf dem er sitzt!

Und gerade als er sägt, kommt ein Soldat auf einem weißen Pferd vorbei, sieht auf ihn, bleibt stehen und sagt zu ihm: "He, armer Zigeuner, was machst du? Wenn du diesen Ast abschneidest, fällst du runter!" "Und was weißt du, was ich schneide, du Dummer, ich schneide das, was ich schneiden will!" Na, der Offizier geht weiter und der Rom sägt weiter. Auf einmal fällt er hinunter. Er war auf einem - er fällt runter, schaut, steht auf und läuft dem Soldaten hinterher und läuft, aber: "He Soldat, bleib stehen, bleib stehen!" Da hielt der Soldat an: "Was hast du getan, Mensch?" "Ach Herr, wie(so) hast du gewußt, daß ich runterfallen werde? Joj, du bist der liebe Gott! Und weil du der liebe Gott bist, sag mir (doch), wann ich sterben werde!" "Na das kann ich dir sagen", sagte ihm jener, dieser böse Soldat, "wenn mein Pferd den dritten Furz läßt!" Und der arme Rom läuft hinter ihm her, seine Frau zieht den Wagen und dahinter laufen neun Kinder.

Und wie das Pferd so geht, läßt es einen Furz. Der arme Rom sagt: "Joj, meine Frau, ich bin krank geworden, ach es tut mir hier weh, hier tut es mir weh!" Und sie laufen weiter dem Soldaten hinterher, die Kinder ziehen (den Wagen) und ihnen rinnt der Schweiß hinunter. Auf einmal läßt das Pferd den zweiten Furz. Darauf er, der Romungro, der arme: "Ach, meine Frau, so krank bin ich geworden! Ich sterbe!" Und er läuft weg, hinter dem Soldaten her. Na und jetzt läßt das Pferd des Soldaten den dritten Furz. Da geht der Rom von der Straße hinunter, legt sich in den Straßengraben, läßt Hände und Füße hängen, und liegt dort wie tot. Seine Kinder zu ihm, und seine Frau: "Joj, was hast du getan, Vater! Was hast du getan, mein Mann!" "Ach spricht nicht mit mir, ich bin tot!"

9 O khandino taj i šej Der Faule und das Mädchen

Es war einmal ein armer Bursche, der wollte nicht arbeiten. Er war sehr, sehr faul. Er wollte immer nur schlafen und herumliegen. Wo geht er hin? Er geht direkt unter einen Apfelbaum, legt sich unter den Baum und wartet, bis ein Apfel in seinen Mund fällt. Er wartet und wartet. Wer kommt vorbei? Es war der alte, liebe Gott, der als alter Mann heruntergekommen war. Er kam gerade vorbei, um zu sehen, was die Welt unten macht. Und er kommt gerade dort vorbei und fragt ihn: "He du, sag mir, wo ist dieses oder jenes Dorf?" Aber der Faule will nicht aufstehen und zeigt (es) dem lieben Gott nur so mit dem Fuß. Und der liebe Gott sieht auf ihn und geht weiter, geht weiter seines Weges. Was sieht er unten am Wasser, am Bach: wie eine junge Romni ihre Wäsche, ihre Kleider und Hemden wäscht. Da

ruft der liebe Gott zu ihr hinunter: "Du, Mädchen, weißt du nicht, wohin die Straße führt, in dieses oder jenes Dorf?" Und die junge Frau steht auf, läuft hinauf zu ihm und sagt ihm: "Ja, so warte, ich geh mit dir, ich zeige dir dieses und jenes." Sie geht mit ihm und zeigt ihm den Weg, wie er gehen muß. Und da denkt der liebe Gott: "Siehst du, diese (Frau) muß ich jenem (Faulen) geben, denn die beiden würden sehr (gut) zusammenpassen!"

10 E štar phral taj i xoxamni Romni Die vier Brüder und die untreue Frau

Es waren einmal drei Brüder, reiche Brüder! Sie lagerten am Neusiedler See. Es war ein guter Platz, alte Bäume waren dort, wie auf diesem Bild hier, und die Sonne schien. Der eine Bruder sagte: "Wir können froh sein, daß wir solch gute Frauen haben, und auch Schwestern, Mütter und Kinder! Wir haben eine sehr gute Familie!" Da sagte der andere: "Wie auch nicht?! Siehst du, wie gut meine Frau ist. Sie war schon um fünf Uhr im Dorf und hat drei Hühner gebracht." "Um fünf Uhr? Aber meine ist schon um drei Uhr gegangen: Milch, Eier und alles mögliche ist beim hinteren Rad, hast du es nicht gesehen?" "Joj", sagt der andere, "aber meine ist etwas zarter, meine ist ein wenig kränklich, aber sie ist sehr lieb. Und diese meine Frau liebe ich sehr!" Darauf sagte der vierte Bruder: "Ihr lobt nur eure Frauen und müßt (dauernd) über sie reden, aber meine ist die Königin über eure!" "Gut", sagten die anderen, "du lobst immer nur die deine, denn sie ist *die* Frau!" "So ist es auch!", antwortete er. "Hört zu", sagte da der jüngste Bruder, "was ich euch sage. Seht ihr dort die grüne Wiese, neben dem Berg ist ein Hügel, schaut dort hinauf. Wenn ihr schaut, seht ihr einen alten Baum, auf dem kein Blatt mehr ist, nur Äste. Darin kann sich ein Mensch verstecken, in diesem Baum, denn er ist alt. Der Baum ist wie ein Pilz gewachsen. Hört jetzt, was ich euch sage. Wir werden sehen, wessen Frau die beste und ehrlichste ist. Ich gehe in den Baum und gebe mich als den lieben Gott aus. Und ihr werdet verbreiten, daß der liebe Gott in jeden alten Baum schlafen geht, denn dort ist es ihm am angenehmsten. Und wer dort hingeht und bittet und betet, dessen Wunsch erfüllt der liebe Gott auch!"

Und am Abend, als es Essenszeit ist, kochen sie, essen und legen sich nieder. Zeitig in der Früh sagt der eine, er muß ins Dorf gehen und auf dem Pferdemarkt handeln. Er versteckt sich aber in dem Baum. Hier aber bürsten sich die Frauen die Finger, eine zieht das Kopftuch hierher, auf die eine Seite, die andere zieht ihres auf die andere, eine zieht ihre Schürze nach oben. Und sie wissen nicht, wie sie es anstellen können, nur schnell zu dem Baum zu kommen. Aber in den Baum hätten auch drei Männer hineingepaßt, mit einem Umfang wie deinem, Mozes! Und da geht die erste Romni schon dorthin, den Berg hinauf, in ihrer Hand den Kübel und ihre kleine Tasche. Und sie geht deshalb mit dem Korb und dem Zelt, um Hafer und Heu, die sie erbettelt hat, nach Hause zu bringen. "Ach, lieber Gott, ich küsse deine Hand. Hilf mir, gib mir dein Glück und deine Kraft, damit ich für meine Familie und meinen Mann immer eine gute Frau sein werde, gib meinem Mann Kraft und Glück, heilige Maria!" "Geh nach Haus", sagt er, "so wird es sein!" Da kommt die zweite: "Heilige Maria, ich küsse dich! Ich habe noch kein Kind, hilf mir, daß ich ein Kleines bekomme! Mach, daß meine Familie, mein Vater auch einmal lachen können, denn sie haben immer soviel Sorgen!" "Geh nach Haus, so wird es sein!" Auch die dritte Frau kommt, auch sie erbittet etwas und auch für sie geht es gut aus. Und sie ziehen gleich weiter, alle in ein kleines Dorf am See, bei Neusiedl am See, und eine jede steckt drei, vier Hühner in die Tasche. Diese eine, die Alte geht aber nicht. Zum Wald geht sie, hinter den Bäumen schleicht sie wie eine Schlange, damit sie niemand sieht, daß auch sie hingeht, nicht wahr?! Eine berühmte Frau wie sie hat es nicht nötig zu gehen. Aber gerade sie geht hin! "Heilige Maria, mach ihn blind, laß meinen Mann erblinden! Nimm sein Leben! Nimm seine Augen von ihm und laß ihn erblinden, denn dort hinter der Straße an einem anderen Ort wartet beim Liebhaber! Du Heiliger, hilf mir, ich küsse was immer du hast", sagt sie, und sie küßt jenes noch. Nun gut. Und der Rom hörte jetzt, was die Frau sagte.

Die Frauen gingen alle ihrer Arbeit nach, im Dorf, eine kam schneller wieder nach Hause, die andere nicht. Sie machten ein großes Feuer, die Funken sprühten, der Wind wehte, die Frauen kochten, der ganze Platz (roch) ganz nach gebratenen Hühnern, Fleckerln, Strudelteig, Kraut, Salat und Suppen, alles war dort schon fertig. Und die Brüder kamen. "Jaj, Schwester, wie gut du gekocht hast! Was ist das für eine Suppe, Mädchen?" Ein anderer sagte wieder: "Was habt ihr gemacht: Fleckerln und Brathühner, her damit, bring die ganze Pfanne zu mir!" Die Rom lassen sich dort nieder, jeder vor jenem Feuer. Und hier hat unser ältestes Mädchen dieses gekocht, sie brachte solche Hühner, die größten Hühner, die es im Dorf gab, hatte sie genommen, solche rote Hühner! Zwei alte gemästete Hähne, weiße und schwarze! *Ruck-zuck* murkste sie sie ab! Brannte die Federn ab und tranchierte sie. Und sie hatte gerade auch noch Kürbis mit Reis gemacht. Der Mann sagte ihr: "Einen weiten Weg war ich heute, mit dem Gažo habe ich getauscht, es war ein dicker Gažo, und ich habe dir alles mögliche nach Hause gebracht! Auch Seide habe ich dir gekauft, rote Seide habe ich dir gebracht, und ein seidenes Schultertuch, und was ich dir ins Ohr gesagt habe, deine goldenen Ohrringe habe ich nach Haus gebracht! Wenn du mir dann serviert hast und ich gegessen habe, dann können wir uns nachher hinsetzen, und uns dort einen Kaffee machen, dann sitzen wir und ich zeige dir alles,

und du wirst auch deine Schwägerinnen rufen und dort machen wir es uns gemütlich!" "Ja, ja, so soll es sein! Aber vorher komm und iß!", sagt sie. "Ach wie hungrig ich bin, wirklich, daß ich die Pferde nicht mehr ausspannen will, das soll der Sohn machen!" "Na gut, geh du. Geh und spann die Pferde aus", ruft die Mutter und die Söhne gehen und spannen die Pferde aus. Die Fohlen wiehern im Wald. Die Mädchen singen auf den Wiesen. Die Schwägerinnen sind alle mit ihren Männern gekommen, denn was sie erbeten haben, hat der liebe Gott ihnen jetzt alles erfüllt, nicht?! Und jene hat das beste Essen gekocht, denn er hatte ihr im Baum, als sie dort war, gesagt: "Geh ins Dorf, und nimm die größten Hühner, die sie dir geben, und koche die berühmteste Suppe, den besten Kürbis, Kraut und Fleckerln, und gib ihm, was du kannst, das Beste mach ihm, und die Innereien, mit Eiern mußt du sie ihm machen, mit Leber mußt du sie ihm braten, dieses ist das erste, aber vorher mußt du ihm ein wenig Hühnersuppe mit Safran in die Tasse gießen!" Jetzt gibt sie ihm einen halben Schöpflöffel in die Tasse, sie stellt ihm diesen hin, und er schlürft die Suppe hinein. Das tut ihm gut, nicht wahr, in seinem Bauch. Sie kredenzt ihm zwei Löffelchen vom Kraut! Er ißt! Dann schaut er und sagt: "Was ist das dort, junge Frau, was sind die hier?" "Die *Možinki* und die Leber habe ich nur für dich gemacht. Die Kinder dürfen sie nicht essen!" "Und was ist in dich gefahren? Meinen Kindern gibst du sie nicht?" "Nein die sind nur für dich, denn es sind nicht viele! Diese sind nur die deinen, und die ißt du!" "Na gut, bring sie her!"

Und unser Bursche ißt, er ißt, und es schmeckt ihm, das Fett rinnt ihm hinunter, auf seinen Bauch, er wischt sich ab. "Aber iß doch noch ein wenig, jetzt mußt du auch von diesem essen, von den Fleckerln, vom Teig, vom gelben Reis, von allem mußt du kosten, und jetzt noch vom Kürbis!" Aber er kann nicht mehr, der Mann. Was soll er machen? Und hier ist der Topf und er taucht den Löffel nicht in die Suppe, ins Kraut, oder in den Teig, sondern ins Gras, in den Staub, ins Feuer. "Was machst du denn", sagt seine Frau, "was machst du? Hier ist das Essen, und hier die Fleckerl, und die Suppe ist hier. Und warum gehst du -". "Ich weiß nicht, was das soll, Mädchen. Ich weiß nicht, was das soll! Ich sehe nicht!" "Schau auf den Sohn, machst du Witze?!" "Was, ich scherze?! Du machst mich verrückt, denn ich mach keine Witze! Das ist die Wahrheit, siehst du nicht, daß ich nicht sehen kann?! Daß ich jetzt meine Augen verloren habe und gar nichts sehe!" Und er tat so und so, und sie war zufrieden, nicht?! Nun gut, es kommt der Abend, sie tut so, als weinte sie, nimmt ihren Speichel und schmiert ihn auf ihre Augen. Da verstellt sich der Rom: "Wein nicht, meine kleine Frau! Weine nicht! Warum weinst du, und ich bin ohnehin schon alt." Und da hinter ihrem Rücken kommt ihr Liebhaber, denn sie hat ihm Post geschickt, daß ihr Mann erblindet ist und nicht mehr lange lebt. Er ist hierher gekommen und sie stellt alles, den ganzen Topf vor den bedauernswerten Mann und vor ihren Liebhaber und sagt zu dem: "Kratz den Topf aus!" Er fragt: "Wer ist der da, Mädchen? Wer ist da bei dir?" "Nur dieser Kerl, weißt du nicht, der arme Gažo dort, der immer deine Pferde striegelt und putzt. Was du im Topf gelassen hast, was soll ich damit machen?! Ich kann es nicht so lassen, ich habe es ihn essen lassen. Nun ißt es dieser Kerl!" "Na gut!" Aber zu sich sagt er, "der werde ich es noch zeigen!" Und in der Nacht ergriff er sie, sie hatte zwei Zöpfe, er nahm sie, stellte sie hin und band sie mit ihren Zöpfen an einen Baum. Und es war so ein Tag, an dem es viele Gelsen gab, sehr viele Gelsen! Die Rom aber spannten wieder ein und fuhren weg. Er wiederum blieb mit ihr dort. Und er band sie mit ihren Zöpfen an den Baum und ließ die Gelsen sie fressen. Und dann sagte er zu ihr: "Weil du mich so geschlagen hast und mich umbringen wolltest, mich wegen jenem (anderen) arm gemacht hast, und auch meine Kinder, sollen dich jetzt die Bienen fressen!" Und er ließ sie dort, sprang auf seinen Wagen und fuhr davon, und bis heute lebt er! Wenn er nicht gestorben ist, lebt er bis heute.

Auch diese Geschichte ist von meiner Großmutter. Wer sonst hätte sie erzählen sollen?! Wir waren nicht solche Kinder, Wanderzigeuner, daß wir hier und dort geschlafen hätten, das hätte unsere Mutter nicht zugelassen. Und solange die Mutter meines Vaters zu uns kam, erzählte sie diese Geschichte. Und so haben wir sie gelernt, die Kathi und ich, denn wir waren immer bei (meiner Mutter) Sidi und bei den alten Frauen. Die Mitzi aber nicht. Sie war die älteste Tochter. Und sie war modern, sie ging ins Kino. Wir wiederum blieben zu Hause bei der Großmutter und ihre Freude war es, wenn wir auf der Erde saßen, nicht?! Mein Vater aber war im Lager, in Dachau, und auch wir (später). Jeden zweiten, dritten Tag versteckten wir uns. Und manchmal, wenn wir keinen Platz hatten, um uns zu verstecken, mußten wir zu Hause bleiben. Bis sie meine Großmutter irgendwo auf der Straße verhafteten, erzählte die Alte immer und immer wieder. Und sie erzählte immer Geschichten, und manchmal hat sie solche Geschichten erzählt.

11 So o juhasi sikjilas e bašnestar Was der Hirte vom Hahn lernte

Liebe Freunde ich werde euch noch etwas über die Frauen erzählen.

Es war einmal ein armer Hirte. Nun, Kinder hatte er keine, er hatte erst kürzlich seine Frau geheiratet. Sie waren noch junge Leute. Die Frau hatte aber ein derart großes Mundwerk, daß auf der Welt niemand ein größeres hatte als sie. Der Mann sagte ein Wort, sie aber spazierte bis nach Amerika mit ihren Worten! Wie man sagt, sie hatte eine Maschine - eine Sprachmaschine.

Und der Mann, wenn er nicht zu Hause war, ging er immer mit seinen Schäfchen auf die Weide. Jetzt schaut er, setzt sich nieder unter einen Baum, unter einen sehr starken Baum und rastet sich dort aus, um unter dem Baum im Schatten zu essen. Da kommen drei Raben herauf, fliegen auf jenen Baum. Diese drei Raben sprechen jetzt miteinander, der erste Rabe sagt: "Schau, dieser arme Mensch, der dort unten sitzt. Wenn er wüßte, was unter diesem Baum hier ist, müßte er niemals wieder arbeiten! Denn unter diesem Baum ist ein großer Kessel Gold, ein großer Kessel!" Da sagt der zweite Rabe: "Ja, das ist noch gar nichts. Ich weiß folgendes, ginge er diese und jene Schlucht hinunter, würde er eine besondere Pflanze finden, und wenn er diese Pflanze essen würde, so würde er jede Sprache verstehen." - Nun gut. Auch der dritte sagte irgendetwas, aber ich weiß nicht was, auch ich habe es vergessen, Freunde, verzeiht mir! Aber nun aß der Hirte von dieser Pflanze. Und als er von der Pflanze aß, sofort - ach ich esse Euren Gott -, wie es so geht, gab es ein großes Feuer und er hörte irgendjemanden in dem Feuer dort schreien: "Hilfe, Hilfe!" Unser Hirte läuft dorthin und was ist darin? Eine so kleine Schlange ist im Feuer, ja! Er greift hinein ins Feuer und holt die Schlange heraus. Dann sagt die Schlange: "Bring mich zu meinem Vater!" Aber wer war ihr Vater? Der König aller Schlangen! Als sie beim Schlangenkönig waren, sagte die kleine Schlange: "Joj mein Vater, dieser Mensch hat mir herausgeholfen, ich wäre sonst im Feuer verbrannt. Was immer er sich wünscht, gib es ihm!" "Nun was willst du dir wünschen?" "Ich wünsche mir", antwortete der Hirte, "daß ich jede Sprache sprechen kann." Und der Schlangenkönig gewährte ihm dies auch, welches Tier es auch auf der Welt gab, ob Vogel oder Käfer, daß er eines jeden Sprache verstand. Dann stand unser Hirte auf und ging. Der König hatte ihm auch noch Gold geschenkt. Und nun saß er unter dem Baum, denn er war müde, und wieder kamen drei Raben hin. Der eine Rabe sagte: "Schau, dieser Mensch, wenn er wüßte, was unter diesem Baum liegt: ein großer Kessel, ein Kessel Gold!" Und der Hirte hörte es. Der zweite Rabe sagte: "Ja, aber mit Verstand muß er es rausholen, wenn er es aber so nach Hause bringt, bringen sie ihn um." Darauf der dritte: "Mmh, zu Hause wiederum darf er seiner Frau nichts erzählen, denn auch dann werden sie ihn umbringen." Damit flogen die Raben weg. Und unser Hirte machte sich daran das Gold auszugraben. Aber nun schaute er es an, grub es wieder ein und ging nach Hause. Er hatte aber einen zweirädrigen Karren und einen Esel. Den spannte er ein, lud das Gold unten ein und darüber gab er Erde, daß es so aussähe, als brächte er Erde nach Hause. Und so hatte er das Gold nach Hause gebracht und war reich geworden!

Aber die Eselin hatte ein Junges, ein kleines Eselchen! Und der kleine Esel machte irgendetwas und die große Eselin brummte ihn an. Daraufhin brach der Hirte in Gelächter aus. Da sagte seine Frau zu ihm: "Warum hast du jetzt gelacht?" "Nein, das kann ich dir nicht sagen." "Wenn du mir jetzt nicht verrätst, warum du gelacht hast, dann wird es mit dir nicht gut sein!" "Meine Frau, wenn ich dir das jetzt verrate, muß ich sofort sterben!" Denn die Schlange hatte gesagt: "Wenn du verrätst, wessen Sprache es ist, dann stirbst du sofort!" "Aber du mußt es sagen, du mußt es sagen! Das alles kümmert mich nicht!" Darauf sagte der Mann, der Hirte: "Wenn du jetzt so bist, sage ich es eben. Aber vorher mache ich noch meinen Sarg!" Und er zimmert seinen Sarg, legt sich hinein, und zündet die Kerzen an. Aber jetzt, nachdem er die Kerzen angezündet und sich hineingelegt hat, will er es sagen. Und da kommen gerade alle Hühner und auch der Hund und der Hahn vorbei. Die Frau wirft dem Hund Brot hin, aber der Hund frißt es nicht. Daraufhin gehen die Hühner und der Hahn hin und fressen es. Da sagt der Hund zu den Hühnern und zum Hahn: "Du grauslicher Hahn! Siehst du nicht, daß unser Herr gerade sterben geht, und du hast dabei noch solch eine Freude zu essen!" Der Hahn antwortet ihm: "Na und wenn er so dumm ist, dann soll er sterben, dann soll er eben verrecken !" Der Mann aber hört alles. "Schau", sagt der Hahn, "ich habe zwölf Frauen, und alle zwölf weiß ich zu kommandieren. Er wiederum hat nur diese eine, und er kann ihrer nicht Herr werden Aber dann ist's besser, er verreckt! Wie wäre es, wenn er einen guten Stock in die Hand nähme und es ihr gibt. Aber er geht sofort ans Sterben!" Als der Hirte das gehört hatte, sprang er aus dem Sarg auf, nahm einen Stock, meine Freunde, und *piff-paff* verprügelte er seine Frau, und schlug sie windelweich. Und jetzt sagte sie: "Mein Mann, greif mich nicht mehr an, niemals wieder werde ich dich irgendetwas fragen!" Und bis heute leben sie, wenn sie nicht gestorben sind!

12 I čori ketana

Der arme Soldat

Es war, weil es nicht war, gäbe es diesen heiligen Abend nicht, würde man auch diese Geschichte nicht erzählen, Freunde.

Beaš: Für uns soll diese heilige Nacht glücklich sein!)Der liebe Gott helfe uns!

Es war einmal ein armer Soldat. Damals, zu jener Zeit dienten die Soldaten noch drei Jahre, und sieben Jahre. Und da gab es aber einen sehr alten Soldaten. Er war schon gute fünfzehn Jahre dort (beim Heer), und in diesen fünfzehn Jahren war er noch kein einziges Mal zu Hause gewesen. Denn er hatte niemanden, zu dem er hätte gehen können, dort wiederum hatte er sein Essen, seine Kleider, seinen Platz zum schlafen, und er brauchte an nichts zu denken. Also blieb er Soldat. Na gut, ich esse

euren heiligen Herrgott, wenn man zu jener Zeit jemandem Urlaub gab, um ihn nach Hause zu lassen, konnte er alles mitnehmen, das Gewehr und das Gewand, das Schwert und auch das Pferd.

Kannst du dir vorstellen, wieviel er ging und wanderte? Soviel, daß ihm sogar das Pferd verreckte. Und auch er war schon dem Hungertod nahe. An Gräsern, Streuchern und Bäumen hielt er sich fest, um vor Hunger nicht umzufallen. Als aber seine Kräfte erschöpft waren, sah er plötzlich ein Schloß. Ein elendes, verwünschtes Schloß – fern von uns, möge es in der Nacht verschwinden!

Beaš: Es war ein altes Schloß!

Und er sagte: "Was immer der Herrgott über mich bestimmt, soviel Kraft möchte ich noch haben, daß ich es noch schaffe dort hineinzugehen, und koste es mein Leben." Und mit großer Mühe und Anstrengung sammelte er seine letzten Kräfte und ging hinauf zu jenem großen Schloß. Aber dort gab es auch noch diese elende Tür. "Was immer Gott mit mir vorhat, was immer er über mich bestimmt, der liebe Gott, ich gehe hinein, hier hinein, ich öffne diese Tür!" Und er öffnete die Tür, mein Bruder, und ging hinein. Aber nun führten Stufen hinunter. Und, mein Bruder, er ging hinunter und ging und ging, und fand nichts. Die dunkle Nacht möge dir beistehen, er sah nicht einmal seinen Finger. Er wollte ein Streichholz anzünden, aber es war nicht einmal soviel Luft, – denn es war tief unten -, daß das Zündholz brannte. Es brannte nicht. Aber, auf einmal war da eine kleine Tür! Es war eine eiserne Tür, eine dicke Eisentür, mein Bruder.

Beaš: Ja, mein Bruder.

Und er öffnet die Tür und da schlägt ihm ein Licht entgegen. Dort war ein kleines Zimmer, ein Sessel, ein Tisch und auf dem Tisch war ein kleines goldenes Stäbchen, so dünn wie eine Kerze. Und es gab ein heiliges Buch dort. Also gut, er nahm das Buch, öffnete es und schaute hinein.

Beaš: Welches? Das war die Bibel.

Eine Bibel!

Beaš: Ja, mein Bruder, so war es!

Ich esse euren lieben Gott, von der anderen Seite der Decke öffnete sich eine andere Tür. Wer kam herein? Aus der ganz großen Dunkelheit ein Mädchen! Und auch dieses war schwarz wie Kohle.

Beaš: Das Mädchen?

Das Mädchen! "Was suchst du hier, du armer Mensch?" "Der liebe Gott soll dich segnen, Frau", sagte er, "ich weiß selbst nicht, wie ich mir geholfen habe, hier herein zu kommen. Ob mich der liebe Gott hierher gebracht hat oder wie oder was, ich weiß es nicht, ich weiß es selber nicht. Nur, daß ich da bin!" "Na gut, mein Herr, armer Soldat, bleib hier. Hier hast du dieses kleine Stäbchen, schlage auf alle vier Ecken des Tisches und sage nur, wieviel du zu essen und zu trinken wünschst. Hier ist auch ein Bett, leg dich hin und raste dich aus, denn du kommst von weit her!" Gut, damit packte sich das Mädchen zusammen und ging. Und er sah sie auch nicht (mehr).

Beaš: Das Mädchen!

Nicht wahr, mein Bruder, sie ging. Aber sie sagte noch: "Einmal werde ich noch zu dir kommen, und dann werde ich noch einmal mit dir sprechen."

Beaš: "Wir werden noch mehr sprechen."

Wir werden noch mehr sprechen!" Und unser Soldat, mein Bruder, jeden Tag trank er, aß er, und las die Bibel. Und schlief und aß und trank.

Beaš: Er stärkte sich, er kam wieder zu Kräften.

Langsam, langsam verging eine Woche. Und so verging auch die zweite Woche, und es kam die dritte Woche: "Komm heraus!"

Beaš: Er ist nun gestärkt, stark.

Ja, er ist gestärkt! – Da öffnet sich die Tür und das Mädchen kommt. "Wie fühlst du dich, armer Soldat?" "Jetzt, Gott sei dank, etwas besser als damals, als ich kam." "Naja", sagt sie, "ich habe noch nicht recht Lust, mich mit dir zu unterhalten, iß und trink noch, stärke dich! In zwei Wochen bin ich wieder bei dir!" "Na gut!" "Bleib mit Gott!" "Mit Gott!"

Beaš: Sie gab ihm viel Zeit!

Ja, viel!

Und der Soldat aß, trank und schlief, und las die Bibel. Nun gut, es vergingen zwei Wochen und das Mädchen kam. "Mit Gott finde ich dich, armer Soldat!" "Der liebe heilige Gott hat dich gebracht, Frau. Sei gesegnet vom heiligen Herrgott!" "Auch du! Höre nun", sagte sie, "steh auf und komm zu einem bestimmten Ort mit mir!" "Ich komme!" "Hör zu", sagte sie, "versuche, diese große Truhe hochzuheben." Was war dort nur für eine eiserne Truhe, mein Bruder? Sie war so lang wie die Wand hier und so hoch, mein Bruder, die Truhe, die eiserne Kiste. Und er nahm sie und hob sie hoch: "Oh", stöhnte er. "Stell sie nieder, sachte, sachte!" Er stellte sie nieder. Und sie sagte: "Iß noch drei Wochen, iß und trink, drei Wochen, und tu nichts anderes, iß, trink, schlaf und lies die Bibel!" Also gut, damit ging das Mädchen.

Und jener aß, trank, las, denn er langweilte sich ohnehin, piff vor sich hin, sang auch, tat alles mögliche. Ich esse euren heiligen Gott, langsam vergingen die drei Wochen – und für das Mädchen immer schwerer! Und sie kam zu ihm: "Folge mir!" Sie fragte ihn gar nicht mehr: "Wie fühlst du dich?" Denn sie verfolgte ihr Ziel mit ihm. Ich esse euren Gott, sie führte ihn zur Truhe, zu jener Kiste. "Also",

sagte sie, "jetzt weiß ich, daß du diese Kiste heben kannst. Siehst du diesen eisernen Backofen? Acht Tage und acht Nächte mach Feuer darin! Wenn du aber siehst, daß das Eisen sich zu biegen und zu schmelzen beginnt, dann", sagte sie, "werde ich kommen." Na gut, das Mädchen verschwand wieder. Acht Tage und acht Nächte lang machte er Feuer, mein Bruder. Und das Eisen begann sich zu biegen. Da kam das Mädchen und schaute in den Backofen: "Mhm, mhm, gut", sagte sie, und: "Halt diese Kiste, aber halt sie gut, und paß auf, daß du sie nicht fallen läßt!" "Keine Angst", antwortete er. "Öffne die Ofentür, klappe sie zurück, damit die Truhe hineingeht!" Und er ergriff die Truhe, und *wupp* warf er sie hinein. "Schließe die Tür von außen", sagte sie. Er schloß sie. Auf der Tür war ein Schloß. "Gib das Schloß darauf und versperre es mit dem Schlüssel!" Als er es versperrt hatte, sagte das Mädchen: "Steh auf, wir gehen!" Und sie packten sich zusammen und gingen. Nach einer halben Stunde krachte es so sehr, als würden zwölf Kanonen auf einmal abgefeuert. Wer befand sich in jener Küche? Fern von uns, möge sie uns nie in der Nacht begegnen – es war des Teufels Mutter!

Beaš: Die Mutter des Teufels?!

Ja, mein Bruder. – Nachdem sich das ereignet hatte, sagte das Mädchen: "Wer auch immer zu dir kommen wird, was man auch immer mit dir sprechen wird, du sprichst mit niemandem, schau auch niemanden an! Auch wenn man dich wie Kraut schneidet, nicht einmal dann! Schau immer nur in das heilige Buch hinein. Ich werde in der Ecke stehen, in Pech gehüllt, und auf meinem Kopf wird dir eine Kerze leuchten und dir Licht spenden." Gut, und so machte es das Mädchen auch.

Es wurde zwölf Uhr nachts. Gerade als der Soldat das heilige Buch, die Bibel liest, fällt vom Plafond eine Hand herunter, es fällt ein Fuß herunter, es fällt ein Kopf herunter, es fallen der zweite Fuß, die zweite Hand und der Rumpf herunter. Sie laufen zusammen und werden zu einem Menschen. Und dieser erhebt sich. "Was suchst du hier, elender Soldat?" Der Soldat sagt gar nichts, schaut nur in das Buch.

Beaš: Das Mädchen hatte ihm das beigebracht, nicht?!

"Du sprichst nicht? Ich schneide dir die Hand ab!" Und er schneidet ihm eine Hand ab. Daraufhin nimmt der Soldat das Buch in die andere Hand, und schaut nur hinein. Der andere schneidet ihm auch die zweite Hand ab. Aber das Buch darf er nicht berühren, der Teufel, denn es ist ein heiliges Buch. Und es fällt vor ihm hinunter, und der Soldat schaut immer noch hin. Der Teufel nimmt ihm sein Auge heraus. Und reißt auch das andere heraus. Er zerstückelt ihn wie Kraut, gibt ihn in einen großen Kessel. Darunter sammelt er Holz und Stroh, um Feuer zu machen. Er zündet ein Streichholz an, hält es, will es dorthin halten, um anzuzünden, als in der Ecke plötzlich ein kleiner Hahn mit den Flügeln schlägt: "Kukuriku!" Und damit verschwand der Teufel. Er hatte keine Kraft mehr. Das Mädchen aber war bis hierher, bis zur Hälfte, weiß geworden. Es sagte: "Das war sehr gut. So soll es immer sein, was auch immer passiert, auch wenn sie dich zerstückeln, fürchte dich nicht, ich bin hier!" Aber ich habe vergessen zu sagen: Als der Teufel gegangen war, setzte das Mädchen den Soldaten wieder zusammen, sie schmierte ihn mit Arzneien ein, erweckte ihn wieder zum Leben. Und der Soldat war hundertmal schöner geworden als zuvor.

Es kommt die zweite Nacht, mein Bruder. Nun kommen zwanzig Teufel zu ihm. Was soll ich viele Worte verlieren, mein Bruder, sie zerstückeln ihn und wollen ihn kochen. Es gelingt ihnen nicht. Der Hahn schlägt mit den Flügeln und kräht: "Kukuruku". Und sie verschwinden. In der dritten Nacht entstehen dort alle Teufel die es gibt, mein Bruder, sogar Luzifer. Nun zeigen sie es ihm. "Wo ist er nur?" "Warte nur, ich nehme seine Augen raus!" Aber ein Teufel war blind, so alt war er. Am schlimmsten aber war Luzifer. Oh, mein Bruder, sie zerschneiden und zerstückeln den Soldaten. Und auf einmal kräht wieder der Hahn: "Kukuriku". Und die Teufel verschwanden.

Das Mädchen setzte ihn wieder zusammen und der Soldat wurde so schön wie aus reinem Gold! Das Mädchen aber war ganz weiß geworden. Von weitem hörte man die Blechmusik. Man setzte dem Soldaten eine Krone auf's Haupt. Auch das Schloß wurde wieder hell, es wurde zu einem wundervollen Palast. Alles war aus Gold gemacht. Das Schloß war von der Hexe verwunschen, sie hatte es verflucht. Und als sie der Soldat verbrannte, hatte sie keine Kraft mehr. Und fern von uns gab der Priester die beiden zusammen, und er wurde Herrscher über die ganze Welt. Und wenn er nicht gestorben ist, lebt der König heute noch.

Beaš: Du sollst glücklich sein!

Auch du, mein Bruder!

Beaš: Viele Jahre lang sollst du uns erzählen!

Gott soll uns beistehen!

Beaš: Und auch meinem Bruder!

13 O lolo gažo Der rote Gažo

Möge uns diese heilige Nacht glücklich sein.

Onkel Kalo: Gott geb's, ich küsse ihr Herz!

Gäbe es diese Geschichte nicht, gäbe es auch diesen Abend nicht. Freunde, ich werde euch zu eurem Wohlergehen eine Geschichte erzählen.

Nun, es war einmal ein armer Gažo. Er war der ärmste aus seinem Dorf, sie starben vor Hunger. Nun gut, jener arme Gažo hatte drei Söhne. Er hatte also drei Söhne, und (einer von ihnen) sagte: "Vater, das wird nicht gut, wir sterben vor Hunger", sagte er, "wir müssen irgendwo hingehen, eine Heldentat vollbringen, uns nach einer Arbeit umsehen und etwas in diesem Land lernen." "Gut, mein lieber Sohn." "Also", sagte der älteste Sohn, "Mutter, backe mir einen Kuchen aus Lehm!" Und sie buk ihm einen Kuchen aus Lehm. Nachdem sie ihn gebacken hatte, packte sie ihn in eine Tasche. "Mein Vater, ich gehe jetzt." "Ich sage dir nur eines: du kannst gehen zu wem auch immer, zu Königen, auch zu Herzogen, überallhin kannst du gehen, nur zu jenem, zu dem roten Gažo sollst du nicht gehen!" "Gut, mein Vater!", sagte der arme und machte sich auf den Weg. Durch Wälder, über Sträucher und Dornen wanderte er, mein lieber Bruder, beschwerliche Wege, hörst du, überallhin ging er. Wo geht er jetzt hin? Geradewegs zum letzten Haus: "Einen guten Abend gebe Gott, mein Herr", sagte er. "Gott hat dich hergebracht, mein Sohn", antwortete ihm dieser und fragte: "Was suchst du hier, in welcher Absicht bist du gekommen?" "Wenn du so gut wärst und mir sagen könntest, wo es Arbeit gibt. Denn ich würde sehr gerne arbeiten." "Oh ja, mein Sohn, ich nehme dich auf. Gerade gestern Abend ist mein Freund weggegangen, mein Diener", sagte der Hausherr. "Ich nehme dich auf." Also gut, er gab ihm sein Abendessen, denn es war schon Nacht, weißt du, so gab er ihm zu essen. Der Bursch aß, und jener teilte ihm einen Platz zu, in einem Zimmer mit einem Bett schlief er wie ein König.

Am Morgen stand der Bursch auf, und auch der Gažo. "Also, mein Sohn", sagte er, "hör zu, was ich dir sage, was du zu tun hast." "Ja, mein Vater, erklär es mir. Sprich!" "Ich werde es dir erklären, es wird so sein: ich werde dir vier Ochsen geben, und da ist auch ein Hund, der wird dich dorthin führen und dir zeigen, wo du pflügen sollst, pflügen, hörst du?! Und ich gebe dir auch einen Laib Brot und einen Schinken, du kannst essen und trinken, aber du mußt alles wieder ganz zurückbringen, so wie du es mitnimmst", sagte er. "Wer (von uns beiden) zuerst zornig wird, dem ziehen wir die Haut vom Rücken!" "Gut, mein Herr!" Und der Bursche machte sich auf, ging und pflügte und pflügte, Freunde, den lieben ganzen Tag. Das Essen jedoch durfte er nicht berühren. Er ging nach Hause und der Hausherr fragte ihn: "Bist du zornig, mein Diener?" "Wie sollte ich nicht zornig sein! Gestern habe ich weder gegessen noch getrunken, und den ganzen Tag habe ich gearbeitet, wie soll ich da nicht böse sein." "Steh auf und komm, du weißt, was unsere Übereinkunft war!" Und der Gažo zog im vom Rücken die Haut ab. "Geh nach Hause und lerne noch!"

Nun was soll ich dir noch viel erzählen, mein lieber Bruder, auch dem zweiten erging es so. Nun gut, der Bursch ging nach Hause, es waren nun schon zwei, da sagte der Vater: "Habe ich dir nicht gesagt, was der rote Gažo macht, und du sollst nicht dorthin gehen!" "Mein Vater", sagte der jüngste Sohn, "auch ich werde noch gehen", und machte sich auf den Weg und ging. Weit, sehr weit ging er, bis er dort ankam, Freunde. Es wurde (schon) Nacht. Wohin wird er gehen, wohin nicht? In jenes Haus. "Einen guten Abend gebe Gott, mein Herr!" "Der liebe Gott hat dich hergebracht. Was ist dein Begehren, was willst du?" "Ich hätte gern, daß du oder irgendwer mir ein wenig Arbeit gibst, oder vielleicht weißt du hier eine Arbeit für mich." "Oh ja, gerade gestern ist mein Bursche weggegangen. Und jetzt brauche ich wieder jemanden!" Da traf es den jungen Burschen wie der Blitz, daß jener der Mann war, der seinen Brüdern die Haut vom Rücken abgezogen hatte. Und daß ich es deiner ehrenwerten Person erzähle, mein lieber Bruder, der Bursch nahm sich ein Herz und blieb dort. Der andere erklärte ihm (alles). Er gab ihm einen Laib Brot, vier Ochsen zum Pflügen. "Jenes wird dein Lohn sein, wenn du es drei Tage aushältst, dann gebe ich dir soviel du willst!" Und: "Wer zuerst zornig wird, dem wird vom Rücken die Haut abgezogen!"

Nun gut, unser Bursche ging hinaus, der Hund ging voran, und zeigte ihm, was zu pflügen war. Sie gingen, dann ließ er die Ochsen anhalten, breitete eine Decke aus, und begann zu essen, unser Bursche. Hörst du, unser Bursch ißt und ißt, verstehst du?! Er nimmt das ganze Brot – im Traum soll es uns nicht erscheinen! -, er nimmt das Innere vom Brot heraus und ißt. Und das, was er runtergeschnitten hatte, steckte er wieder darauf, verstehst du. Dann aß er vom Knochen das ganze Fleisch herunter, er trank den Wein aus, schüttete Wasser (in die Flasche) hinein, und packte (alles) wieder in die Tasche. Nun gut. Es kam dort ein Mann vorbei, ein hoher Herr. "Mein Herr, verkaufst du mir diese Ochsen?" "Ja", antwortete er, "was gibst du mir dafür, wieviel?" Und er verkaufte sie auch, hörst du?! Nachdem er sie verkauft hatte, ging unser Bursch nach Hause

Onkel Kalo: Ohne Ochsen?

Ohne Ochsen! Unser Bursch geht nach Hause, er pfeift und singt.

Onkel Kalo: Er war betrunken, oder?

Naja, er war betrunken, weil er den vielen Wein getrunken hatte, und vor Freude.

"Na, bist du zornig, Hausherr?", fragte er. "Nein. Und du, mein Diener?" "Ich auch nicht!" "Na, dann ist alles in Ordnung. Leg dich schlafen!" Da sagte seine alte Frau: "Ich hab dir gesagt, daß du mit dem nichts anfangen sollst! Der wird unser Leben zerstören", sagte sie, hörst du?! "Ich werde es mit ihm noch einmal versuchen, meine Frau! Weißt du, was du machen wirst?", denn sie hatten viele Hühner, der *lolo gažo*, der rote Mann war reich, er war schon verfault vor lauter Reichtum, weiß der Teufel, wieviel tausend Rinder er hatte, Schweine, Schafe und Hühner! Und der Mann sagte: "Mein Sohn, hier kommt jemand zu uns, ich weiß nicht (wer), du sollst ihn heimlich beobachten, denn jeden Abend entwendet er Hühner von uns", erklärte er, "uns fehlen immer Hühner!" Der rote Mann, weißt du, hatte so ein Jagdgewehr mit doppeltem Lauf. Der Bursch wußte, er sah, daß jemand auf den Baum stieg und "grauf, grauf" machte.

Onkel Kalo: Der Gažo?

Die Frau! Sie war als Hexe verkleidet. Aber unser Bursche ging hinein, der Gažo sagte nichts, denn er war separat in einem Zimmer, und der Bursch ergriff das Gewehr, und puff schoß er sie herunter.

Onkel Kalo: Die Hexe?

Na, die Alte, dessen Frau.

Nun gut, nachdem er sie erschossen hatte, sagte (der rote Mann): "Bis ich nach Hause komme, bring hier alles in Ordnung. Ich gehe in die heilige Kirche, und du bring hier alles in Ordnung, wasche und säubere auch die Kinder!"

Onkel Kalo: Der Gažo?)

Ja. Kaum war er fort, brachte der Bursch auch schon die zwei Kinder um. Hörst du, er nahm sie, legte sie in eine Pfanne und briet sie ihm, dem Gažo. "Hast du meine Kinder versorgt?" "Ja, komm und iß!" Und er aß. Der Gažo aß von seinen Kindern. Nun gut, er schaute. "Bist du zornig, Hausherr?" "Nein, und du?" "Ich nicht", sagte der Bursch, hörst du?! Aber (der andere) sagte: "Ich gehe jetzt ins Wirtshaus. Aber wenn du am Abend von meinem Haus bis zum Wirtshaus nicht solch eine Brücke errichtest, daß meine Schuhe nicht klappern, und wenn ich (nicht) bei Licht nach Hause komme, dann nehme ich dir deinen Kopf herunter und ziehe dir die Haut ab!" "Gut, mein Herr!" Kaum war der Mann weggegangen, ging der Bursch in den Hof und begann die Schafe zu schlachten, und die Rinder und die Schweine! Dann zog er sie und schlichtete sie alle in einer Reihe auf. Nun gut, er wartete bis sein Hausherr nach Hause kam. Und als er sah, daß der Hausherr kam, nahm er ein Feuerzeug und zündete das Haus an, das ein Strohdach hatte, weißt du?! Und jener kommt über die Brücke, seine Schuhe klappern nicht, und Licht hat er auch. Er kommt nach Hause und schaut. "Bist du zornig, Hausherr?", fragt (der Bursche) ihn. "Wie soll ich nicht zornig sein", antwortet er. Hör nur: "Du hast meine Frau umgebracht, du hast meine Kinder umgebracht, mein Haus hast du angezündet, mein Eigentum, du hast alles mögliche angerichtet, wie soll ich da nicht zornig sein?!" "Komm, Hausherr", sagt der Bursche nun, und führt ihn – na, dort hinein, fesselt seine Hände, und zieht ihm (die Haut ab), aber nicht (nur) soviel wie jener seinen Brüdern (abgezogen hat), mehr noch! Und er riß ihn in zwei Hälften. Und so verreckte, so starb (der Gažo).

Und was hier von seinem Reichtum und seinem Vermögen übriggeblieben war, das viele Geld, die Dukaten, das Gold, steckte der Bursch in die Hosentasche, packte es ein, und ging nach Hause. So ging er nach Hause, und hier, nicht wahr, waren alle tot. Von jenem Geld heilte er seine beiden Brüder, und die Armen lebten solange das Geld reichte. Und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie bis heute. Du sollst glücklich sein, mein Bruder, viele Jahre soll ich dir die Geschichte vom *lolo Gažo* erzählen.

Onkel Kalo: Auch du sollst viele Jahre [glücklich sein]!

Du sollst glücklich sein!

14 I rakli taj lako bornjuvo

Das Mädchen und sein Kalb

Es war, weil es nicht war, (es waren) ein armer Gažo und eine arme Gaži, und diese hatten ein Töchterchen. Und nun war die Frau krank und starb. Wegen ihrer schweren Krankheit mußte sie sterben. Und sie ließ ihr Töchterchen und ihren Mann zurück. Und ehe sie starb, sagte sie zu ihrem Mann, Gott solle ihn bestrafen, wenn er ihre Tochter verlassen würde oder sich so eine Frau nähme, die das Mädchen schlagen würde, diese Stiefmutter. Sie hatten ein Kalb, ein kleines Kalb. Und als die Frau starb, sagte sie zu ihrer Tochter, in welche Armut sie auch immer gerate, nie solle sie dieses Kalb hergeben. Und so war es auch. Nun, die Zeit verging, ein Jahr, zwei Jahre, der arme Mann hatte viel Arbeit, da er ja allein war. Das Töchterchen war noch so klein, sie brachte ihm noch keinen Nutzen, außer daß sie das Kalb jeden Tag fütterte. Sie brachte es hinaus zum Wald, und dort fraß es das Gras.

In der Nachbarschaft wohnte eine Frau, die keinen Mann hatte, und obwohl sie keinen Mann hatte, hatte sie drei Töchter, diese Gaži. Nun, die Frau fand Gefallen an dem Witwer, und auch dem Witwer gefiel die Frau. Seine kleine Tochter lief immer zur Nachbarin, zu ihren Kameraden, zu ihren Kollegen,

um mit ihnen zu spielen. Die Frau nahm sie immer zu sich und gab ihr zu essen. Und einmal sagte sie, ihren Vater betreffend: "Sag deinem Vater, wenn er mich zur Frau nimmt, wird es dir gut gehen." Nun, und das kleine Mädchen ging nach Hause und sagte ihm: "Mein Vater, diese Frau hat gesagt, wenn du sie nimmst, wird es mir sehr gut gehen." Nun gut. Und auch das Mädchen meinte: "Mein Vater, nimm sie, mir wird es gut gehen, wir werden dann nicht mehr so sehr leiden." Gut, der Gažo dachte darüber nach. Als er nachgedacht hatte, ging er zu ihr und nahm sie zur Frau. Nun, einen Tag, zwei Tage, drei Tage ging es dem kleinen Mädchen gut. Aber dann wollte jene ihm nichts mehr zu essen geben. Und das kleine Mädchen weinte, denn es mußte all die viele Arbeit machen. Ihre drei pferdemäßigen Töchter wiederum rührten nichts an. Sie hatte drei Töchter, die älteste Tochter war nur ein ordentliches Mädchen, wie eben ein ordentlicher Mensch ist. Eine Tochter hatte nur ein Auge. Die zweite hatte zwei Augen. Dann gab es die dritte Tochter, die ich als ordentlich bezeichnet habe, die hatte ihre zwei Augen, aber auf der Stirn hatte sie noch ein Auge, nur konnte man dieses dritte Auge dort nicht sehen, denn ihre Haare hingen darüber. Nun gut.

Das kleine Mädchen ging jeden Morgen mit seinem Kalb hinaus zum Waldesrand und fütterte es. Und wenn der Abend kam, ging das Mädchen mit seinem Kalb nach Hause, band es im Stall fest und gab ihm Wasser, danach legte es sich nieder. Nun sagte die Frau immer: "Hier hast du, iß!" Sie machte ihr Trank wie für ein Schwein. Und das Mädchen sagte: "Ich bin nicht hungrig! Ich esse nicht. Ich habe nämlich schon gegessen." "Wo hast du gegessen?" "Im Wald habe ich gegessen." Nun, so ging es einen Tag, zwei Tage, drei Tage, eine Woche, zwei Wochen, drei Wochen, ein Monat, zwei Monate – aber nie aß das Mädchen zu Hause. Da kam der Frau der Gedanke: "Warum ißt das Mädchen nicht zu Hause, das miese Mädchen?" Sie sagte es auch seinem Vater: "Sag mir, warum ißt deine Tochter nie zu Hause? Was ist da los? Das ist ja ein großes Wunder und das glaube ich nicht, daß sie zwei, drei Monate nichts ißt und es ohne Essen aushält." Der Mann antwortete, er wußte es nicht. Er wollte davon nichts wissen, er wollte darüber mit seiner Frau nicht sprechen. Denn er fürchtete, daß, wenn er mit seiner Frau darüber spräche, daraus große Unannehmlichkeiten entstünden. Und auch die Frau sagte nichts mehr.

Eines schönen Morgens macht sich das Mädchen mit seinem Kalb auf und bringt es in den Wald zum Weiden. Zeitlich in der Früh, das Mädchen geht etwa um acht, neun, vielleicht zehn Uhr, macht es sich auf, schaut sich um, und ruft dann in das Ohr des Kalbes hinein. Aus seinem Ohr öffnet sich eine Tür und das Mädchen geht hinein. Dort aber ist ein Tisch für sie gedeckt, mit Essen und Trinken. Und sie aß und trank bis Mittag, war das ein Fest! Danach stieg sie wieder aus dem Ohr heraus, legte sich nieder und schlief weiter neben ihrem Kalb. Jenes Mädchen aber, jenes einäugige, ging ihr einmal heimlich nach. Nun, unser Mädchen, die Herrin des Kalbes, unternahm aber solange nichts, bis jene (andere) eingeschlafen war. Sie schlief ein und sah nichts. Das Mädchen weckte sie auf: "Los, steh auf, gehen wir nach Hause!" Sie packten sich zusammen und gingen nach Hause. Als sie nach Hause kamen, fragt die Frau ihre Tochter: "Nun, was hast du gesehen?" "Ich habe nichts gesehen, Mutter, ich bin eingeschlafen!" Nun gut. Da sagte die mittlere Tochter: "Morgen werde ich mit ihr gehen". Und am nächsten Morgen ging diese zweite Tochter mit dem Mädchen, mit ihrer Stiefschwester. Und gegen zehn, elf Uhr wurde sie schläfrig, denn die Sonne brannte sehr herunter, und sie schlief ein. Und jene andere rief ins Ohr des Kalbes, die Tür öffnete sich, sie ging hinein, aß, trank, spielte und vergnügte sich. Danach kam sie aus seinem Ohr heraus, und sie gingen heim. Nun, als sie zu Hause eintrafen, konnte die Tochter nichts sagen, was sie Neues gesehen hatte.

Nun, Gott segne euch, die ihr zuhört, am dritten Morgen sagte die älteste Tochter: "Jetzt werde ich auch noch gehen und schauen, was da die Neuigkeit ist." Und sie machte sich auf und ging mit jener in den Wald. Jetzt ging mit dem Mädchen also auch jene Stiefschwester mit. Sie konnte ihr nicht gut sagen: "Kommt nicht mit!" Sie dachte bei sich: "Auch du wirst einschlafen so wie deine beiden anderen Schwestern!" Nun gut, es kommt die zehnte, elfte Stunde, und das Mädchen schließt beide Augen, aber es schläft nicht. Das dritte Auge oben auf der Stirn sieht alles. Als nun das Mädchen zu seinem Kalb geht und in sein Ohr hineinruft, öffnet sich vor ihm die Tür und es geht hinein. Nun springt jenes andere Mädchen auf, horcht beim Ohr und hört, wie sie ißt und die Löffel am Tisch klappern. Und dann hört sie, daß gesprochen und getanzt wird, im Ohr des Kalbes. Als sie das gehört hatte, öffnete sich die Tür, und sie legte sich hin und stellte sich schlafend. Das Mädchen kam heraus und weckte sie auf: "Steh auf, wir gehen heim, denn es ist Abend!"

Als die Tochter zu ihrer Mutter nach Hause kam, erzählte sie ihr, was vorgefallen war, was sie gesehen und gehört hatte. Der Frau aber gefiel nicht, was sie da hörte. Aber ich habe vergessen zu erwähnen: Sie erlaubte auch nicht, daß man für das Mädchen wusch und ihm neue Kleider kaufte. Aber das Mädchen war immer in neuen und saubereren Kleidern! Das war der Stiefmutter aufgefallen. "Aha, so geht das also, aber du wirst nicht mehr so eine sein! Wir werden dein Kalb schlachten." Danach sagte sie zum Vater: "Morgen wird das Kalb geschlachtet!" Der Mann antwortete: "Du schlachtest jenes Kalb – dieses Kalb hat noch meine erste Frau gekauft, sie hat es ihr gekauft, es gehört ihr. Dieses Kalb geht niemanden sonst was an!" Da sagte die Frau: "Pack dich zusammen und verschwinde sofort von hier!" Daraufhin sagte der Mann zu seiner Tochter: "Meine Tochter, morgen

schlachten sie dein Kalb!" Nun begann das arme Mädchen zu weinen, es ging hinaus in den Stall zu seinem Kalb, küßte es und sagte zu ihm: "Mein armes Kalb! Sie werden dich vernichten, morgen schlachten sie dich!" Da antwortete das Kalb: "Fürchte nichts! Wenn die Fleischhacker kommen, um mich zu schlachten, kommst du und umfaßt fest meinen Hals und hältst ihn fest, und alles andere ist meine Sache."

Am nächsten Morgen kommen die Fleischhacker dorthin und wollen das Kalb schlachten. Und das Mädchen geht hin, umfaßt seinen Hals, fest klammert sie sich an seinen Hals, und plötzlich schlägt es (seine Hufe) zusammen und hebt ab. "Wo ist es ist?" Weit oben in der Luft. Aber sie sahen es nicht einmal, es flog so (schnell) weg, als wäre es nie dort gewesen. Dann flog es mit dem Mädchen hinunter in einen wunderschönen Wald. Dort war ein wunderschönes Schloß. Das Kalb hatte aber sein Leben und auch das des Mädchens gerettet. Und es sagte zu ihr: "Hör zu! Sieh dieses Schloß, dieses Schloß ist dein. Ich gebe es dir, es war mein Schloß. Hier sind die goldenen Schlüssel: öffne die Tore, schau, was drinnen ist. Hier gibt es alles mögliche, du kannst braten und kochen. Ich komme nur mittags nach Hause. Ich gehe in der Früh in den Wald, und mittags bin ich wieder daheim."

Nun gut, sie küßte ihr Kalb, daraufhin ging das Kalb in den Wald, um zu weiden und Gras zu fressen. (...) Da kam ein sehr, sehr starker Stier zu ihr. Der Stier näherte sich ihr mit Feuer und Dampf. "Wo ist dein Mann? Wo ist dein Kalb?" "Was willst du von meinem Kalb?" "Noch heute muß ich es umbringen. Sag ihm, daß es zur kupfernen Brücke hinaus kommen soll, zu einer großen Auseinandersetzung." Das Mädchen begann zu weinen: "Was willst du von meinem Kalb, es hat dir nichts getan!" "Nun, es muß herauskommen, sag ihm, morgen muß ich mit ihm abrechnen! Entweder es muß sterben, oder ich!" Und das Mädchen begann (wieder) zu weinen, es wusch auch den Boden nicht auf und weinte nur. Da kam unser Kalb singend nach Hause, mit dem Schwanz gen Himmel, tanzend und springend, kam es genau zu Mittag nach Hause. Das Mädchen sagte zu ihm: "Du tanzst, springst und singst noch?" "Warum soll ich denn nicht singen, meine Herrin?" "Weil du morgen hinaus zur kupfernen Brücke gehen mußt. Ein großer Stier war hier, du sollst hingehen und mit ihm kämpfen." "Oh, vor jenem Stier fürchte ich mich nicht!" antwortete das Kalb, "den mach ich in zwei Minuten fertig!" "Aber der bringt dich um, so ein starker Stier, aus seinem Mund und seinen Nüstern kam Feuer!" sagte sie. "Ich fürchte mich nicht vor jenem Stier!" Am nächsten Tag in der Früh machte sich unser Kalb auf und ging hinaus zur kupfernen Brücke, dort erwartete es der Stier schon. Nun, was soll ich euch sagen, Gott segne euch, Freunde, mit einem Sprung tötete unser Kalb den Stier, zerriß ihn. Und dann ging es tanzend nach Hause.

Also gut, wieder vergehen eine, zwei, drei Wochen, ein Monat, wieder wäscht das Mädchen den Boden auf. Da kam ein Drache, und sagte zu ihr: "Wo ist dein Mann?" "Was willst du von meinem Kalb?" "Sag ihm, daß er morgen, um acht Uhr zur silbernen Brücke kommen soll." "Aber warum denn, er hat dir nichts getan!" "Sag ihm, er soll morgen zur silbernen Brücke kommen, denn wenn er nicht kommt, dann fresse ich ihn. So oder so fresse ich ihn!" Nun aber wurde das Mädchen ohnmächtig, es wurde ihm schlecht vor Angst, und es konnte nicht aufstehen, bis das Kalb nach Hause kam. Das Kalb half ihm mit Wasser wieder auf: "Was hast du gemacht, warum ist dir schlecht geworden?" "Ach," sagt sie, "ein Drache war hier, der sagte, du sollst morgen zur silbernen Brücke kommen, denn auch wenn du nicht hingehst, so oder so bringt er dich um. Geh nicht, steh auf, gehen wir fort, auch so nimmt er dein Leben. Steh auf, gehen wir weg von dieser Gegend, gehen wir woandershin, vielleicht kannst du dein Leben retten!" "Ach, ich fürchte mich nicht vor ihm", sagte (das Kalb) zu seiner Herrin, "darüber brauchst du dir nicht den Kopf zerbrechen!" Und das Mädchen dachte: "Vielleicht ist es die Wahrheit", aber sie glaubte es nicht. Nun, gut. Und es kam der Morgen, um acht Uhr aber ging unser Kalb, und unser Drache wartete auf es bei der silbernen Brücke. Es ging hin, und kämpfte mit ihm gute zwei, drei Stunden. Und das Kalb erschlug den Drachen. Daraufhin machte es sich auf nach Haus, tanzend und singend. Als das Mädchen es sah, nun, was soll ich euch sagen, welche Freude überkam es da!

Somit vergehen wieder zwei, drei Monate, wieder beginnt sie den Boden aufzuwaschen. Wer kommt zu ihr, wer nicht? Ein dreckiger, angeschissener kleiner Hase. "Als das Mädchen den Boden aufwischte, stieg er auf die saubere Stelle und schiß ihr den ganzen Boden voll. "Die Syphilis, der Teufel soll dich holen! Verschwinde, sonst hau ich dich gleich nieder, daß nicht einmal ein Staubkörnchen übrigbleibt", sagte sie, "was willst du hier?" "Ich? Wo ist dein Kalb?" "Was willst du von meinem Kalb?", lachte sie ihn an. "Es frißt im Wald." "Sag ihm, es soll morgen zur goldenen Brücke kommen und dort um neun Uhr auf mich warten, ich hab ein Wörtchen mit ihm zu reden. Wenn es nicht hinkommt, so oder so, ob es kommt oder nicht, es muß sterben." Und sie beginnt über den Hasen zu lachen: "Der Teufel soll dich holen, du bist im Stande mein Kalb umzubringen? Den Stier und den Drachen hat es getötet. Und dich bläst es an und schon bist du nicht mehr auf der Welt!" "Das werden wir noch sehen, sag es ihm nur!"

Aber unser Kalb, – immer zu Mittag kam es nach Hause, nun aber war schon schwarze Nacht -, es kam in Gedanken versunken, und ließ den Kopf hängen. Das Mädchen sah es an, und sang und war vergnügt. Da sagte das Kalb zu ihm: "Du singst?" "Ja was soll ich machen?" sagte sie, "ich sehe, du hast kein Problem. Bis jetzt hast du sowohl den Stier als auch den Drachen getötet. Hier war ein Hase, und er sagte mir dies und jenes." Und sie erzählte ihm, was vorgefallen war, was der Hase

gesagt hatte. Nun sagte das Kalb: "Dieser wird wirklich mein Leben nehmen!" "Er sagte, um neun Uhr sollst du zur goldenen Brücke kommen." "Ob ich will oder nicht, ich muß hingehen. Nun aber, hör zu, was ich dir sage: Ich werde sowieso sterben", sagte das Kalb dem Mädchen, "komm, ich zeige dir etwas." Und es ging hinaus: "Hier auf diesem Platz werde ich zu einem Baum werden, wenn ich ermordet bin, zu einem Apfelbaum. Und solange nicht jener Mensch kommt, der den Namen dieses Baumes herausfindet, wie dieser Baum heißt, mögest du von deinem heiligen Gott gestraft werden, wenn du es wagst, zu einem Mann zu gehen, solange nicht ein Mensch den Namen dieses Baum zu nennen weiß. Und der Name des Baumes ist 'Baum und Baum'! Wenn dir einer das sagen kann, wie dieser Baum heißt, nämlich 'Baum und Baum', dann kannst du diesen zum Mann nehmen." Am nächsten Tag, um neun Uhr ging das Kalb hinaus zur goldenen Brücke, und dort erwartete der Hase es schon. Und er tötete es auch, das Kalb. Das Kalb starb. Das Mädchen ging am Morgen hinaus und sah den Baum. Der Baum drehte sich sechzig Mal in der Stunde, sooft, wie die Stunde Minuten hat, in jeder Minute drehte sich der Baum. Und wenn sich der Baum drehte, fielen jedesmal zehn Kilo Gold aus ihm heraus. Auf ihm waren Äpfel, die waren ganz aus Gold.

Nun es verging ein Jahr, es vergingen zwei Jahre, drei Jahre, sie sollte sich einen Mann nehmen, sie war so reich geworden, doch sie wußte nicht, was anfangen mit dem Reichtum. Grafen, Barone und Herzöge, die allerprächtigen Menschen kamen zu ihr. Sie hatte ein Schwert, ein goldenes Schwert. Sie fragt jene Männer: "Wie heißt dieser Baum?" "Baum!" "Du bist nichts für mich!" Und nahm ihr Schwert und schlug ihnen den Kopf ab. Wiederum verging ein Jahr, da kam ein alter bärtiger Mann dorthin, ganz wund, übersät mit Krätzen, der abstoßendste Mensch der Welt! Sah man ihn, mußte man erbrechen! Und er trat vor ihr Fenster. Das Mädchen schaute gerade hinaus und dachte nach. Der alte Bettler sagte zu ihr: "Gib mir ein Stück Brot!" "Komm herein, ich gebe es dir!" Er ging hinein, und sie gab ihm zu essen und zu trinken. Der alte Bettler fragte sie: "Warum bist du so nachdenklich, Frau? So eine feine schöne junge Frau bist du, und auch reich, was grübelst du da." "Hm", sagte sie, "was bringt mir der Reichtum und die Schönheit, wenn ich das Liebste, das ich hatte, verloren habe, und seither habe ich niemanden, und auch einen Mann kann ich nicht nehmen. Aber 99 Köpfe habe ich schon auf Pfählen aufgespießt." "Und warum kannst du dir keinen Mann nehmen?" "Nun, ich habe im Hof einen Baum. Und noch niemand konnte den Namen jenes Baumes nennen, denn nur jenen kann ich zum Mann nehmen, der den Namen dieses Baumes nennen kann." Er sagte: "Vielleicht kann ich ihn sagen." Darauf das Mädchen: "Du? Du elender, verlauster Bettler?! Verschwinde sofort aus meinem Hof, denn auch dich zerstückle ich wie Kraut!" Er aber sagte: "Komm, zeig mir wo der Baum ist." "Na gut, mit deinem Kopf werde ich einen mehr haben. Folge mir!" Sie nimmt ihr Schwert, stellt sich zum Baum, packt das Schwert und hebt es auch auf, um ihm den Kopf abzuschlagen. Der alte Bettler sieht den Baum und sagt zu ihr: "Weißt du, wie dieser Baum heißt?" "Na, wie?" "Baum und Baum!" "Ach, goldener Herrgott! Von den vielen schönen jungen Männern bin ich an diesen Bettler geraten, diesen lausigen, krätzig Bettler! Na gut," sagt sie, "du hast es herausgefunden, du sollst glücklich sein!" "Auch du!" Sie hatte Dienerinnen, und diese ergriffen den Bettler. Sie hatte viele Eber bei den Schweinen, Eber, solch große Mastschweine. Und sie warfen den Bettler hinein zu diesen Wildschweinen, daß sie ihn zerissen, fraßen.

Am nächsten Tag in der Früh gingen sie die Schweine füttern. Was war geschehen? Sie sahen keine Schweine dort, nicht ein einziges! Der Schweinekobel, in dem die Schweine waren, wo sie den Mann hineingesteckt hatten, war so schön geworden, daß er strahlte wie Gold. Und wer sitzt darinnen, wer nicht? Ein schöner junger Mann, auf der ganzen Welt gibt es keinen so jungen! Und das Dienstmädchen kam, lief hinein zur Königin: "Königin, Eure Majestät, komm heraus!" "Was ist?" "Komm heraus, schau, ein großes Wunder!" Und sie lief hinaus und schaute, ihr war zum Sterben (zu Mute). Der junge Mann, der König, lacht sie an. "Nicht wahr", sagt er, "Du wolltest mich vernichten!" Und er kommt heraus. "Na, erkennst du mich, wer ich bin?" "Nein!" "Folge mir zu diesem Baum, der hier war, zu jenem 'Baum und Baum'." Wo ist er? Sie sehen nach: Er ist nicht da.

Also, wer war er, wer nicht? Jenes Kalb, das der Hase getötet hatte! Da fiel ihm das Mädchen um den Hals und sie küßten sich. Sie machten eine große Hochzeit, daß in sieben Länder Kunde davon gelangte. Sie heirateten, und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

15 O princo Kokalo Prinz Kokalo

Es war, weil es nicht war. Es war einmal ein alter König. Und dieser König hatte einen Sohn. Dieser gehorchte ihm so wie Robert seinem Großvater. Nur als er wuchs, immer älter und älter wurde, wollte er immer eine andere und andere Sache machen. Sein Vater sagte: "Mein lieber Sohn" - dem Sohn sagte er es aber, dem Prinzen: "Mein Sohn, ich muß mit meinen Soldaten hinaus in den Wald gehen, um zu jagen!" Er wollte irgendwelche Tiere fangen. Und er sagte: "Na gut mein Sohn. Höre mein Kind: Ich gebe dir Schlüssel für sieben Zimmer. In sechs kannst du hineingehen, aber wenn du in das siebente gehst, mein Sohn, bringst du mir Unglück, und auch dir!" Und der Sohn, was sagte er? "Ist gut, Vater. Gib mir die Schlüssel, ich bleibe zu Hause."

Der Bursche geht in ein Zimmer und was sieht er in diesem Zimmer? Es ist voll, voll mit solchen Bildern, schau, wie hier in dem Alphabetbuch! Er öffnet das nächste Zimmer: Es ist voll mit Gold und wertvollen Dingen. Er öffnet das dritte Zimmer: Brillanten und Smaragde, die wertvollsten Steine für Ringe waren darin. Er öffnete das vierte Zimmer. Es war voll, voll, die wertvollsten Gemälde waren darin, die die Gaze malten. Diese wertvollen Dinge waren Antiquitäten. Und er machte so weiter, bis er auch das sechste Zimmer geöffnet hatte. Das siebente öffnete er noch nicht. Er langweilte sich, er wußte nicht, was er tun sollte, und sagte: "Ach mein Gott, was soll ich tun? Ich bin satt, aber auch durstig und hungrig manchmal. Und ich langweile mich auch. Ich gehe und öffne dieses Zimmer!" Und er geht daran, das Zimmer zu öffnen, steckt einen Schlüssel hinein: "Ach mein Gott, ich öffne es nicht, denn ich habe meinem Vater mein Wort gegeben, daß ich es nicht aufmache. Ich muß ein guter Sohn sein und meinem Vater gehorchen. Wenn ich mein Wort gebe, muß ich es auch halten, um mich als ehrenwerter Mann zu erweisen." Und nach einer Weile überlegt er es sich wieder und sagt: "Ach mein Gott, das gefällt mir nicht! Warum gab mir mein Vater für alle sieben Zimmer die Schlüssel, und sagte mir aber, daß ich das siebte Zimmer nicht öffnen darf? Hat er denn zu seinem eigenen Sohn kein Vertrauen? Das ist nicht gut! Als wäre ich sein Stiefsohn, so behandelt er mich. Warum hat er mir nicht gesagt, was in diesem Zimmer ist? Hätte er doch noch irgendein anderes Wort gesagt, nicht nur das, daß ich nicht in dieses Zimmer gehen soll! Dieses, diese Worte, dies sagt mir, daß er in mich kein Vertrauen hat! Egal was passiert, ich gehe und versuche diese Tür aufzumachen!" Na und er geht heimlich, steckt den Schlüssel hinein und sperrt auf.

Als er öffnete, was sah er da in dem Zimmer? Er sah ein schönes Mädchen! Und was sagte sie? Das Mädchen sagte: "Ich habe schon seit langem auf dich gewartet! Als du noch ein kleines Kind warst und solange du aufgewachsen bist, seither habe ich immer in diesem Zimmer auf dich gewartet. Und ich habe gewußt, daß du es öffnen und zu mir kommen wirst! Wenn du willst, werde ich jetzt die Deine und du der Meine! Du mußt mich (aber) finden können. Du wirst noch oft ermüden und viele Paar Schuhe abnützen, bis du mich findest." "Aber du hast mir doch so sehr gefallen, Mädchen", sagte der Bursch, denn sie gefiel ihm wirklich. "Es kümmert mich nicht, daß ich sogar meinen Kopf verliere, das einzig wichtige ist, daß du meine wirst, denn ich werde an nichts sonst denken als an dich!", sagte er. "Und mit diesem Gedanken muß ich dich finden! Selbst wenn du am Ende der Welt sein wirst!"

Daraufhin überlegte es sich der Bursch plötzlich, lief aus dem Zimmer, sperrte das Mädchen wieder in dieses Zimmer ein. Und der Bursche, was macht er nun? Er geht auf und ab, auf und ab, bis zum Überdruß. Er weiß aber nicht, woran er denken soll, er denkt immer nur an die Worte des Mädchens, was sie ihm gesagt hat. Bis sein Vater kam, während er nachdachte und auf und ab lief, hatte er schon drei Paar Schuhe abgenützt. Dort der Korridor, der Gang wie man sagt, nützte sich ab, einen halben Meter, als ob man diese Stelle aufgegraben hätte. Und wirklich, als sein Vater zu Hause ankam, als er kam, brachte er wirklich jene Rehe und Wildschweine und alles mögliche, das er in jenem Wald erlegt hatte, mit. Und der Vater sagte zum Sohn: "Ach, mein Sohn, ganz blaß schaut du aus, was hast du getan? Warum hast du solchen Kummer? Du schaut mir wie krank aus!" "Vater, frag mich nur nicht!", darauf der Bursch. "Ach mein Sohn! Ich weiß schon, was du getan hast! Du hast mein Wort nicht befolgt. Warum hast du das gemacht, mein Sohn?! Jetzt erwartest dich Ungemach und ein böses Unglück, und auch mich! Konntest du es nicht erwarten, das Zimmer zu öffnen! Um dir die Wahrheit zu sagen: du hättest nur mehr ein Jahr zu warten brauchen, um es zu öffnen. Aber du hast nicht gewartet! Du hast mir Unglück gebracht, nicht wahr, mein Sohn! Und jetzt, mein Sohn, wirst du wahrscheinlich auch dies nicht einsehen können: Wenn ich sterbe, kommst du dann noch zu meiner Beerdigung?! Denn ich bin 90 Jahre alt und du solltest der König in diesem Land werden. Und dieses Mädchen, das du dort in diesem siebten Zimmer gesehen hast, diese hätte deine Prinzessin werden sollen. Und sie wäre erlöst worden. Nur, du hast es nicht ausgehalten und bist reingegangen in dieses Zimmer. Nun wirst du wirklich leiden, bis du sie gefunden hast!" Darauf der Sohn: "Vater, verzeih mir, denn das wollte ich nicht! Nur erfaßte mich so ein übler Gedanke, und es war immer als würde irgendwer mich rufen, als würde er von hinten, hinter meinem Rücken sagen: 'Öffne das Zimmer, öffne das Zimmer, du wirst etwas sehen drinnen!' Und mit diesem Gedanken ging ich dort hin, Vater, und auf einmal habe ich es geöffnet. Aber als ich sah, was in dem Zimmer drin war, ging ich hinaus und bereute es. Aber, Vater, was auch immer geschehen mag, mach über mir das Kreuz und segne meinen Weg, damit ich in die Welt gehe, um sie zu suchen!" Und (der König) sagte: "Ach mein Sohn, du bist mein Ein und Alles, meine eine rechte Hand, mein Sohn! Daß du deine Frau verlieren mußt! Wenigstens mach aber nicht das, daß ich dich verliere! Bleib bei deinem Vater, mein Sohn, suche sie nicht!" "Nein Vater! Was Gott auf meinen Kopf bestimmt hat, muß geschehen! Wenn ich Hals oder Kopf verliere, ist es mir auch egal", sagt er, "denn ich muß dieses Mädchen finden, Vater!" Sie war wunderschön, in 24 Ländern war sie schon bekannt, als er das Zimmer öffnete. Nur konnte sie niemand finden. Als der Bursch gesagte hatte, daß er unbedingt gehen müsse, sagte der Vater so: "Ach, mein Sohn, ich bin aber schon ein alter Mann!" Er sagte: "Aber ich sehe, daß ich deine Meinung nicht ändern kann, und dich nicht zum Bleiben überreden kann. Nun, morgen werde ich sehen, was ich träumen werde und, gebe es Gott, werde ich dich segnen, und du wirst deinen glücklichen Weg gehen!"

Zwischenfrage der zuhörenden Kinder: Onkel, wie alt war er vorher, als er das Zimmer öffnete?)

Er war 17 Jahre alt. Er hätte 18 Jahre sein müssen, um das Mädchen freien zu können. Nur hatte er nicht bis dahin gewartet! Damals (als er das Zimmer öffnete) war er 17 Jahre alt. Sein Vater war 90. Wenn er 18 gewesen wäre, hätte er die Prinzessin gewonnen, aber jetzt muß er sehr leiden, um sie zu gewinnen. Und er, der leidet, wird er sie jetzt gewinnen, oder nicht?

Der Bursche gab seinen Soldaten Befehl. Und der König hatte am Morgen auch einen guten Traum und sagte: "Nun, mein Sohn, ich segne dich, damit dein Weg glücklich ist, wohin du auch gehst und wanderst, sei Gott dein Helfer!" Und der Sohn nahm sich die besten Soldaten, bezahlte sie mit Golddukaten, mit jenen großen Geldstücken, denn damals gab es diese großen Geldmünzen! Und er ließ die wertvollsten, größten und schönsten Schiffe bauen. Und dazu stellte er auch kleine Boote bereit, um, wenn das große Schiff sinken würde, die kleinen Boote zu benutzen. Und er stach in See, machte sich auf den Weg, das Mädchen zu suchen. Und wie er so saß, wie sie so saßen, fuhren sie mit sieben, sieben Booten auf dem Wasser, auf dem großen Ozean. Sie fuhren und es wurde aus einem schönen Tag ein böser Tag. Innerhalb einer halben Stunde zogen sich die Wolken alle zusammen, wie für einen großen Regen, sie zogen sich zusammen und es begann ein großer Regen, und es ging ein solch starker Wind, daß er sechs der Schiffe wegblies. Und der Prinz wußte überhaupt nicht, wohin er sie geblasen hatte. Es war ein einziges Schiff auf dem Meer geblieben, und der Prinz wußte nicht, was er machen sollte auf diesem Meer. Nur was für ein Glück: es war sehr gut, daß er einen sehr klugen Kapitän auf seinem Schiff hatte. Sie fuhren und fuhren, und es verging viel Zeit, bis der König, also der Prinz, einen riesengroßen Felsen sah. Ein Fels, das ist so ein großer Stein im Wasser. Und der Prinz fragte: "Kapitän, kannst du mir sagen, was das dort sein soll?" Der Kapitän ging hinauf, kletterte auf einer Leiter hinauf - auf dieser Strickleiter bis ganz nach oben, wo die Fahnen angebunden sind - und schaute. Ach und er kam besorgt (herunter), der Arme, seine Tränen kullerten herunter. Und er sagte: "Ach, mein Herr, Eure Hoheit! Der liebe Gott wird nur den retten, den er retten will. Denn dieser große Fels, dieser große Stein, was immer für ein Schiff oder Boot ihm nahe kommt, er zieht es wie ein Magnet zu sich, und wenn es dort anschlägt, zerschellt es ganz und auch die Menschen ertrinken. Ach, jedes noch so kleine Eisen(stück), jeder kleinste Nagel auf dem Schiff wird herausgerissen und alles wird zu dem Felsen gezogen. Und deshalb ist es jetzt nur Gottes Wille, wessen Kopf gerettet wird!" Als dies der Prinz hörte, begann auch er zu weinen, doch plötzlich fiel ihm ein, das hölzerne Beiboot herunterzulassen. Kein Glück! In dem Holzboot waren an vielen Stellen Nägel. Und auch diese Nägel zog der Fels alle zu sich heran, und auch ihr großes Boot zog er ganz an sich heran, daß es auseinanderbrach und auch alle Menschen ertranken. Schaut, in das Buch! Hier war der Fels und auf diesem Felsen war ein kupferner Mann, der auf einem Pferd saß. Und irgendwie, irgendwie hielt sich der Prinz fest und ließ nicht los! Er hielt sich an jenem Pfosten fest, und er ließ ihn nicht los, als er sich festhielt, hörst du, denn in diesem waren keine Nägel, und das war sein Glück, denn Holz geht im Wasser nicht unter. Und er umklammerte es oben, nur mit den Füßen strampelte der Prinz, strampelte, bis er zum Felsen kam, um zu sehen, von wo er hinaufklettern konnte. Schau nur, er sucht und sucht einen halben Tag, wandert immer um den Felsen herum. Mit einem Mal sah er Leitern auf diesem Fels, denn dieser Fels, dieser große Stein war wie aus Glas, daß ein Mensch nur schwer darauf gehen konnte, es gelang ihm in keiner Weise. Irgendwie erblickte er diese kleine Leitern und ging bis nach oben. Und als er nach oben ging, (war ihm), als ob ihm jemand ins Ohr geflüstert hätte: "Wenn du im Traum drei goldene Pfeile siehst, dann schieße mit diesen auf diesen kupfernen Mann, der auf dem Pferd sitzt, damit er ins Wasser fällt!" Und wirklich träumte er: Er hatte drei goldene Pfeile bei sich, und er nahm einen und schoß. Aber er traf nicht! Er nahm den zweiten. Er traf wieder nicht! Den dritten zog er so stark auf, daß ihm sogar eine Träne aus dem Auge floß! Und er traf den kupfernen Mann direkt unter seinem Kopf, und dieser fiel ins Wasser. Als er ins Wasser fiel, hörte er auf einmal wie eine Stimme aus dem Himmel (sagte): "Jetzt kommt der kupferne Mann auf einem Boot zu dir! Und er wird dir sagen, du sollst dich hineinsetzen. So schnell wie möglich spring in sein Boot hinein, und er wird mit dir aufs Festland fahren. Nur die Reise wird 90 Tage dauern, bis wir das Ufer erreichen. Und es wird dich weder Hunger noch Durst plagen. Nur wird es dir nicht erlaubt sein, zehn Tage lang irgendein Wort zu sagen. Wenn du irgendetwas sagst, wird dich wieder Unglück und Ungemach erreichen!" Und genauso war es. Wirklich kam ihm ganz schnell auch ein kupferner Mann auf einem kleinen Boot entgegen, als der Bursch sah, daß er ganz nahe bei dem Felsen war. Aber der Fels hatte keine so starke Kraft, das Eisen anzuziehen. Und jener war ein anderer, als der eiserne Mann auf dem Felsen, den der Bursch erschossen hatte. Als er nun hinein in das Boot sprang, ruderte dieser kupferne Mann, ruderte und wie, um bis zum Ufer zu gelangen.

Es vergeht der erste Tag, es vergeht der zweite und der dritte Tag. Ihm war ganz so, als wären die Tage wie Stunden. Ein Tag eine Stunde, zwei Tage zwei Stunden, drei Tage drei Stunden. Als aber der Prinz sah, daß er zum Ufer kam, zu einer Wiese, wo Häuser waren, da lachte er und freute sich. Und dies sagte der Bursche: "Ich danke dir, mein Herrgott! Du hast mich aus diesem elenden Wasser gerettet, denn ich erreiche das Festland!" Als er diese Worte sprach, was passierte da? Da zerbrach das Boot im Wasser und der kupferne Mann verschwand. Und der Bursche, der Prinz will schwimmen,

schwimmt, schlägt ins Wasser, er kann nicht schwimmen, wie ein Hund schlägt er um sich, hörst du, er kann aber nicht, doch zu seinem einzigen Glück kam noch eine große Welle, und diese warf ihn bis hinaus auf den Strand. Aber dort wurde er ohnmächtig, er wußte von sich nichts, so als ob er schlief. Und am siebten Tag stand er auf, in der nächsten Woche erst. Jetzt aber ging jenes vorbei, was der alte Mann gesagt hatte, denn er wurde jetzt hungrig und durstig, schläfrig und müde. Er starb vor Hunger, er wußte aber nicht, was er essen sollte. Was ißt er nun? Schnecken und Krebse! Manchmal, wenn er einen großen Regenwurm sah, aß er auch den Wurm. Er mußte ihn essen, um nicht zu streben! Und er sah auf eine große Palme, auf einen großen Baum, der Palme heißt, auf eine Kokospalme. Und sagte: "Ich danke dir, mein Gott! Warte, ich krieche nach oben um zu essen!" Und er kroch und kroch. Aber er konnte nicht hinaufkommen. Da ging er ins Wasser, ins Meer und befeuchtete seine Hose. Nachdem er die Hose angefeuchtet hatte, ging er zurück, um hinaufzukriechen, durch die Feuchtigkeit hafteten seine Füße besser, und so gelang es ihm nach oben zu kriechen. Als er oben angekommen war, aß er, und machte sich dort eine Art Bett, damit er, wenn er müde wurde, sich niederlegen konnte, und um zu sitzen und auf das Wasser zu schauen: Wenn irgendein Boot käme, könnte er schreien oder den Mantel oder sein Hemd nehmen, um zu winken wie mit einer Fahne, damit sie zu ihm kommen und ihn retten würden. Und auf ein Mal, am vierten Tag, wiederum in der nächsten Woche sieht er ein riesengroßes Schiff kommen. Und er sagt: "Mein Gott, was soll ich machen? Ich eile vom Baum hinunter, krieche schnell hinunter, um ein großes Feuer anzuzünden, damit sie das Feuer sehen und, daß ich hier bin, damit das Schiff hierher kommt, damit es mich aufnimmt. Nein, das mache ich nicht, ich mach es nicht, ich mach's nicht! Was soll ich nur tun, mein Gott!" Er wußte nicht, welchen Gedanken, was zuerst herausfinden! Da sieht er das große Schiff immer näher und näher, ganz zu ihm, kommen. Und er sagt: "Ah, ich schreie nicht. Auch Feuer mache ich keines! Mit meinem Hemd winke ich nicht, nicht mit meinem Mantel, mit nichts! Aber was immer auch geschehen wird, wird geschehen, ich werde schon sehen, wie es weitergeht!" Der Bursche wartet und wartet, und da sieht er das Schiff. Und die Leute kommen alle heraus ans Festland, dorthin, wo er ist, dort in die Nähe zu diesem Baum.

Als sie dort ankamen, redete gerade der älteste von ihnen. Aber sie sprachen in einer anderen Sprache, so konnte der Bursch sie nicht verstehen. Und sie gingen direkt unter diesen Baum, auf dem der Bursche war, und hoben etwas wie eine Wiese, wie Gras auf, und was sah er da: Dort unter der Erde war ein großes Haus. Wie ein Keller. Was machten sie und was nicht? Dort gab es eine Fülle von Essen und Getränken, dachte er. Und so war es auch dort. Und plötzlich kamen die anderen herauf, nur einen Menschen ließen sie dort unten. Und sie kamen und setzten sich auf ihr großes Schiff und ganz schnell fuhren sie weg von dort, auf das Meer hinaus. Kaum einer Minute später sah der Bursch das große Schiff dort nicht mehr. Er sagte (zu sich): "Mein Gott, was soll ich jetzt machen, wie dumm war ich, daß ich nicht auf dieses große Schiff gegangen bin, hier draußen auf dem Land waren sie, solange sie hier in diesem Loch waren, hätte ich hingehen können! Aber jetzt, wer weiß, diese Leute hätten mich zu meinem Unglück auch umbringen können. Wahrscheinlich war es gut für mich, daß ich mich nicht gezeigt habe, aber vielleicht war es auch (mein) Unglück, daß ich mich nicht gezeigt habe. Aber was immer auch geschehen mag, soll geschehen! Aber ich werde gehen und schauen, was unten ist, unter diesem Baum! Ich gehe und schau nach!" Und er kroch hinunter. Während der Bursche oben gewesen war, waren aber seine Kleider getrocknet, wenn er nun herunterkäme - und der Baum war sehr hoch! - würden seine Hände und Füße aufbrennen und auch seine Hose könnte ganz zerreißen. Und was machte er darum, wer weiß es? Er pißte, Gott möge vergeben, was sage, er pißte in seine Hose, damit sie naß war, damit sie besser haften und er sich runterlassen konnte. Nachdem er gepißt hatte, glitten seine Schenkel besser dort am Baum und er ließ sich ohne Schwierigkeit bis hinunter.

Er öffnete die Erde, er hob sie auf, wie es die Männer vor ihm getan hatten. Was sah er nun dort: Eine Fülle von Essen! Es gab alles mögliche: Melonen, Bananen, Konserven, Schinken, Beinschinken, Brathühner, gebratene Tauben und Vögel! Sogar gebratene Regenwürmer gab es! Und was sieht er auf dem Sofa? Einen sechzehnjährigen Jungen! Der Junge sitzt (dort), als er den König, den Prinzen sieht, denn der hieß König Agip. Geben wir ihm einen Rom-Namen - welchen, wer sagt einen? Schnell sagt, welchen Namen sollen wir ihm geben? Geben wir ihm den Namen "Kokalo". Kokalo ist ein schöner Name. Als der Junge ihn sah, begann er zu weinen und sagte: "Ach, Herr, bring mich nicht um, erschlag mich nicht!" "Ich will dich nicht umbringen! Ich bin ein guter Mensch." Der Bursche aber sagte zu sich: "Ich verrate meine Namen nicht. Ich muß ihn fragen, wer er ist, woher er kommt und warum ihn die anderen hiergelassen haben!" Und der Bursche fragt: "Könntest du mir sagen, wer dich hierher gebracht hat, warum sie dich herbrachten und hierließen, warum sie dich hier versteckt haben?" "Ach", sagte (der andere), "ich mußte hierher kommen, denn mein Vater mußte mich hier verstecken, weil König Agip mich töten wollte." Und Agip, der König, war dieser Kokalo! Er war mit ihm da drin, und der Junge fürchtete sich vor ihm und sagte: "Mein Vater hat mir gesagt, daß König Kokalo mich töten will!" Und als König Kokalo dies hörte, was dachte er sich? "Ich verrate meinen Namen nicht, damit er sich nicht mehr vor mir fürchtet." "Nun, es ist gut, fürchte dich nicht vor

dem, denn der kommt nicht hierher. Aber wir zwei können essen und trinken hier, und feiern, bis sie dich holen kommen und auch mich holen und wir von hier weggehen!" Und so vergaß auch der Junge seine Furcht. Und sie tranken und aßen und hatten ihre Freude. Sie achteten auf nichts, und als das Jahr vergangen war, kam man um den Jungen zu holen. Nur was sagte der Junge dem König Kokalo? Er sagte dies, nämlich: "König" - aber er war kein König, der Junge wußte nichts über ihn, er dachte, er sei ein armer Mensch, nicht? Er sagte: "Mein Herr, mein Vater hat mich deswegen hierhergebracht, weil König Kokalo mich sucht, um mich zu töten. Mein einziges Glück war das, deshalb habe ich überlebt, daß er am Ufer war und redete, denn hätte er nicht gesprochen, wäre ich gestorben. Und er sprach und so habe ich überlebt und mein Vater versteckte mich deshalb hier, damit König Kokalo mich nicht findet!" Und da der Bursche gesprochen hatte, rettete er damit sein Leben. Aber der König, Kokalo, wollte ihn sowieso nicht umbringen, denn er war ein kluger Mann.

Nach einem Jahr aber kamen sie auf halbem Weg näher, und ihr großes Schiffshorn tönte, hörst du, daß sie kommen. Da sagte der Junge: "Bring diese Melone her, und das Messer, und schneide mir aus der Melone etwas zu essen heraus!" Und Kokalo - der ja der König war, nur wußte das der Junge nicht, er dachte, er sei ein armer Mann -, also Kokalo ging, nahm die Melone, brachte sie, und sagte: "Ich finde das Messer nicht, wo ist es?" "Geh dorthin, nimm es von oben von der Kredenz. Geh, such es!" Und der Bursche ging hinauf zur Kredenz, fand das Messer, nahm es und wollte gerade die Melone aufschneiden. König Kokalo wollte ihn nicht umbringen! Nur drang das Messer direkt in das Herz des Jungen! Es war ihm so vom lieben Gott bestimmt, daß, wenn ihn König Kokalo finden würde, er sterben würde. Und der König, Kokalo, hatte ihn gefunden! Als König Kokalo dies sah, was machte er da? Im Zorn riß er sich alle seine Haare aus! Er zerkratzte sich auch sein Gesicht, und zerriß seine Kleider. Er wollte ihn nicht umbringen, er liebte den Jungen, denn er hatte sich an ihn gewöhnt. Ein Jahr war er mit ihm zusammengewesen, er hatte mit ihm gegessen und gespielt. Nun riß er auch seine Kleider herunter, auch sein Gesicht zerkratzte er, er schlug sich mit den Fäusten auf die Nase. Und riß sich die Haare aus. Na ihr könnt euch vorstellen, daß er sich so viele Haare vom Kopf riß, daß man sogar einen Besen aus diesen Haaren machen konnte.

Und so kam das große Schiff. Als sie kamen, sahen sie diesen König Kokalo. Und sie wußten, daß der Junge gestorben war! Und plötzlich verwandelten sich diese neun Menschen in Katzen. Sie blieben Katzen und konnten nicht sprechen, vergeblich fragte der Bursche sie, woher sie seien, was sie wollten oder was sie machten. Sie konnten aber nicht sprechen. Aber der Junge war gestorben. Und mehr und mehr entstand vor ihm eine riesengroße, schöne Burg. Siehst du, wie sein Vater den Jungen wegbrachte, der Alte.

Aber hier entstand vor dem Burschen diese Burg, und er sagte zu sich: "Ach mein Gott, so eine Burg habe ich in meinem Leben noch nie gesehen! Diese Burg kann nicht von Menschenhand gemacht worden sein! Aber was auch immer geschehen mag, ich gehe hin und versuche zu sehen, was in dieser Burg drinnen ist!" Und er ging. Und was sieht er in dieser Burg? Zwölf Mädchen, die schönsten, wunderschönsten, und dort unter ihnen war auch jenes Mädchen, das er gesucht hatte! "Einen glücklichen Tag gebe (euch) Gott", sagte der Bursche. "Gott hat dich gebracht, du sollst glücklich sein, Prinz Kokalo!", antwortete das Mädchen. "Viele Jahre haben wir auf dich gewartet, bis du hierhergekommen bist! Nur brauchst du nicht glauben, daß du schon gewonnen hast. Wenn du es mit uns ein Jahr aushältst, und ein Jahr ohne uns, dann kannst du gewiß sein, daß ich die Deine bin!" Und er sagte: "Warum nicht! Denn gerade deswegen bin ich ja gekommen, daß ich es hier aushalte, was macht mir ein Jahr schon aus, gerade auf einem Fuß sitze ich es aus!" Und er kümmerte sich weiter um nichts, er tanzte mit den Mädchen, sang, ging mit den Mädchen Fische fangen. Und er bemerkte gar nicht, wie dieses Jahr verging. Da kam das Mädchen, diese seine Geliebte, zu ihm und sagte ihm: "Prinz Kokalo! Weißt du, wieviel Zeit vergangen ist?" "Ja ich weiß es. Wieviel? Eine Woche!" "Nein, ein Jahr ist vergangen! Und jetzt übergebe ich dir die Schlüssel für neun Zimmer. In acht darfst du suchen, in das neunte aber darfst du nicht gehen! Wenn du in das neunte Zimmer gehst, findest du Unglück sowohl für dich als auch für mich, und du wirst mich nicht finden können, nur dann, wenn dein Vater stirbt. Und du wirst auch nicht auf seine Beerdigung kommen können!" Deswegen überlegte der Bursche, und sagte zu sich selbst: "Ich habe meinen Vater einmal getäuscht. Dich aber belüge ich nicht, denn ich weiß, daß ich, wenn ich allein in mich kein Vertrauen habe, nur Unglück finde."

Und wirklich, der Bursche ging, denn die Mädchen drehten sich um und gingen weg. - Na, der Bursche, was macht er? Er geht in ein Zimmer, in das nächste, aus dem zweiten in das dritte. Aus dem dritten in das vierte, aus dem vierten in das fünfte, aus dem fünften in das sechste, aus dem sechsten in das siebente. So macht er es, bis er zum achten Zimmer kommt.

Er geht in das achte, eines noch, hörst du. Aber er langweilt sich, er weiß nicht, was er machen soll. Und sagt: "Mein Gott, was soll ich tun? Warum könnte ich nicht in das neunte Zimmer schauen? Was macht (mich) dieses Mädchen auch verrückt! Und vielleicht ist dort irgendeine interessante Sache, daß ich mein Mädchen erlösen kann, und auch mein Vater (am Leben) bleibt, und alles gut wird! Ich werde es versuchen! Ich gehe, um wenigstens durch das kleine Schlüsselloch zu schauen." - dort, wo der Schlüssel

ist, wo man in hineinsteckt, wißt ihr! - "Ich gehe und schaue nur da durch, damit ich sehe, was ich drinnen sehen könnte!" Und er geht auf allen Vieren, geht, kriecht und kriecht, hebt heimlich das Schlüssel-, du weißt schon, dieses, wo der Schlüssel hineingesteckt wird, hebt es auf, um hineinzuschauen. Er schaut mit (einem) Auge und schaut. Er richtet sein Auge genau darauf, um irgendwie zu sehen. Aber was sieht er? Er kann nichts sehen, weil er nur gerade durch dieses Schlüsselloch schaut. Und er sagt: "Ach was auch immer passiert, ich muß hineinschauen, was da drin ist, jetzt schau ich aber nach! Warum kann ich nichts sehen durch dieses Loch!" Danach überlegt er wiederum: "Nein, ich gehe nicht (hinein). Ich gehe nicht, ich gehe nicht hinein! Denn so habe ich auch meinen Vater getäuscht! Aber ich gedulde mich und warte, bis das Mädchen nach Hause kommt!" Und auf einmal hört er wieder eine Stimme hinter seinem Rücken: "Du Dummer, öffne die Tür. Öffne sie, damit du dort alles herausfindest, die ganze Sache, und dein Mädchen erlösen und wieder in das Land deines Vaters zurückkehren kannst. Öffne die Tür, wovor fürchtest du dich? Vor wem fürchtest du dich? Es ist niemand hier! Es sieht dich niemand. Mach die Tür auf!" Und der Bursche geht und sagt: "Ja, ich gehe und mache die Tür auf! Warum soll ich sie nicht öffnen?!" Und er steckt den Schlüssel in die Tür. Als er aber den Schlüssel in die Tür steckte, da hörte er eine schöne Musik! Ein schönes, sehr schönes Lied, das bis hinein in sein Herz drang. Und mit einem Mal hört der Bursche eine Stimme von hinten, hinter seinem Kopf, beim Ohr: "Mach die Tür nicht auf, denn die bösen Menschen betrügen dich, die Teufel! Mach nicht auf! Mach die Tür nicht auf! Nimm schnell den Schlüssel heraus, denn sie stürzen dich ins Verderben. Du wirst das Mädchen wieder nicht finden, erst dann, wenn dein Vater stirbt!" Sofort zieht der Bursche den Schlüssel heraus. "Eine Hure soll eure Mutter sein, ihr Teufel! Ihr macht mich verrückt, damit ich die Tür öffne. Aber ich mache sie nicht auf! Der Krebs soll euch fressen, eure Sippe soll verkommen, warum macht ihr mich verrückt?!" So sprach er zu sich. Und dann sagte er wiederum: "Die Wüste soll euch umbringen, Ihr sollt Trauer tragen wegen eurer Sippe. Warum macht ihr mich verrückt, und wollt meinen Verstand rauben, daß ich die Tür öffne!" Und wiederum hört er eine Stimme: "Mach auf, fürchte dich nicht. Du bist dumm. Mach die Tür auf. Denn dort wird dein ganzes Glück sein! Bis du dies, deine Jahre erreicht hast, mußt du 17 werden, nein 18 Jahre mußt du werden. Aber du kannst die Tür trotzdem öffnen. Es wird dir nichts passieren! Wirklich, ich schwöre es dir beim lieben Gott und der heiligen Maria!", sagt (jemand) hinter seinem Rücken. "Ja, gut gesagt, ich mach die Tür auf", darauf der Bursche. Und er steckt den Schlüssel in die Tür, wieder hört er die schöne Musik, und wieder sagt jemand an seinem Ohr: "Öffne die Tür nicht, denn wieder hat es dir der Teufel gesagt, daß du sie aufmachen sollst, mach sie nicht auf, er belügt dich nur!" Und dann sagt er: "Der Teufel, er schwört beim lieben Gott und der heiligen Maria, aber er glaubt nicht an Gott! Mach die Tür nicht auf!" "Geh in die Wüste, was machst du mich verrückt, ich öffne jetzt die Tür!" Und er macht die Tür auf!

Als er sie öffnete, ging diese Musik immer mehr, immer mehr ganz in sein Herz, ganz in sein Herz hinein. Und was sieht er auf einmal: eine goldene Peitsche an der Wand. Und er geht hin und nimmt einen goldenen Ring und die Peitsche von der Wand herunter. Als er die Peitsche herunternahm, nahm er auch den Ring herunter, denn der Ring war dabei. Und er geht weiter, wie er weiter geht, immer näher und näher kommt er in die Mitte, in dieses Zentrum, wo er hinkommen muß, um zu suchen, was oben in diesem Zimmer ist. Was sah er dort in der Mitte, was nicht? Ein schönes schwarzes Pferd! Ein goldener Stuhl war auf seinem Sattel, auf dem man sitzt, die Kandare war ebenfalls aus Gold, und auch die Zügel. Und er setzt sich auf das Pferd und sagt "Hü!" zum Pferd. Aber das Pferd geht nicht von der Stelle. Da nimmt er die goldene Peitsche, fest schlägt er das Pferd damit. Als er das Pferd mit der goldenen Peitsche schlug, wuchsen diesem Flügel und es wurde ein wildes Pferd aus ihm. Und das Pferd fliegt mit ihm, es fliegt hinter die Felsen, hinter die Wälder und hinter die Wasser und Meere. Das Pferd fliegt mit ihm, und es fliegt mit ihm nur so dahin, und er achtet nicht darauf, wie es mit ihm fliegt. Und in welches Land, in welche Welt wird es mit ihm fliegen, wer kann es herausfinden? Es brachte ihn dorthin, wo der Bursche das Messer in das Herz des Jungen gestoßen hatte, obwohl er es nicht gewollt hatte. Genau zu diesem Ort! Wumm - wirft ihn das Pferd ab von seinem Rücken! Und es schlägt mit den Hinterbeinen aus, und schlägt das Auge des Burschen aus! Er hatte kein Auge (mehr), das Pferd hatte sein Auge herausgeschlagen! Und wer kommt ihm entgegen, wer nicht? Die neun Männer, die Katzen, die nicht sprechen konnten. Und sie sagten dies zu ihm: "Nun, jetzt weißt du, warum wir nicht mit dir gesprochen haben. Jetzt bist auch du stumm! Und wir können mit dir sprechen und du mit uns, denn du bist genauso stumm wie wir!" Und jeder von ihnen war auf einem Auge blind, und auch stumm. "Weißt du jetzt warum?" "Ja ich weiß es!" "Aber sag uns, warum du es weißt!" "Wahrscheinlich deshalb, weil auch ihr versuchen wolltet, die Königin zu erlösen, und sie sagte euch, daß ihr das neunte Zimmer nicht öffnen dürft, aber auch ihr habt es aufgemacht, und auch ihr seid so hergekommen wie ich: habt euch auf das Pferd gesetzt, es mit der goldenen Peitsche geschlagen, und es brachte euch bis hierher und hat euch auch die Augen ausgeschlagen!" "Siehst du, wie du es weißt. Du hättest aufpassen sollen, eine Hure soll deine Mutter sein! So einen dummen Kopf hast du, du bist einmal ins Unglück gefallen, bei deinem Vater, er, dein Vater sagte es dir, aber du hast weder deinem Vater gehorcht, noch dem Mädchen vertraut! Jetzt kann aber das Mädchen nur dann die Deine werden, wenn dein Vater stirbt." Und wer läuft daher? Ein stummer Soldat, bis zu ihnen läuft er, läuft und läuft, er kann kaum atmen und sagt: "Ach ich bringe diese Nachricht, daß der Vater des König Kokalo gestorben ist!" Sein Vater war gestorben. Da der Vater des Burschen gestorben war, weinte er. Er weinte und weinte, wußte nicht, was er machen sollte. Er zerkratzte sich sein Gesicht, so wie damals, als er den Jungen umgebracht

und es nicht gewollt hatte. Und jetzt noch mehr, noch mehr, als er in die Wange faßt und (mit den Nägeln) herunterzieht. Wo er zieht, rinnt überall das Blut heraus. Aber in diesem Zorn, in dieser Verzweiflung hat er sich auch alle seine Haare ausgerissen. Und er bleibt glatzköpfig, kahl wie dieser Kommissar im Fernsehen, dieser "Kojak". Und er blieb kahl. Deshalb kaufte er sich einen Hut, und er erreichte sein Land, das Land seines Vaters. Aber zu der, die dort die Königin ist, geht er direkt hin, der Arme. Und sie nimmt (ihn) zum Mann. Sie feierten eine sehr, sehr große Hochzeit. Und das Mädchen sagte ihm: "Siehst du", sagt sie, "Unglück soll dich treffen, wäre ich eine andere gewesen, hätte ich dich gar nicht genommen. Der Teufel soll dich holen, du hast keine Haare mehr, und glatzköpfig wie du bist, soll ich dich nehmen? Ich das schöne, tausendfach goldige Mädchen! Deinen Vater hast du auch verloren, wegen deines dummen Verstandes! Jetzt hast du keinen Verstand - und keine Haare auf dem Kopf!" Sein Augen(licht) war aber zurückgekehrt.

Und die neun Leute kamen dort um und es wurden Fische aus ihnen, und Pitjo fing den größten Karpfen, ihren Kapitän. Und den zweiten Karpfen hatte der Schwager Današ dort gefangen, und seit dieser Zeit starben alle anderen und man brachte sie auf den Friedhof. Und deshalb lassen sie die Rom nicht mehr Fische fangen an diesem Ort, denn es waren noch sieben Leute übriggeblieben.

16 I Šofolica

Es war, weil es nicht war. Glücklicher Gott, diese Nacht möge uns Glück bringen. Es war einmal ein König. Aber der König war schon alt und starb. Er hinterließ eine Frau und einen Sohn. Auch eine Tochter hatte er. Die Königin spürte, daß auch ihr Ende nahte, und so ließ sie ihren Sohn schwören, verflucht von Gott und Maria sollte er sein, wenn er eine andere zur Frau nähme als jene, der ihre Schuhe paßten. "Mein Sohn", sagte sie, "weder Himmel noch Erde sollen dich aufnehmen, wenn du dir nicht eine Frau nimmst, der mein Schuh paßt!" Nun gut. Der Königssohn wanderte sogleich hierhin und dorthin.

So war seine Schwester allein zu Hause. Sie nahm den Schuh ihrer Mutter und probierte ihn. Als sie ihn angezogen hatte, paßte er ihr haargenau. Da begann das Mädchen zu weinen. "Oh Gott, ich muß meinen Bruder zum Mann nehmen", sagte sie zu sich, "was werde ich jetzt tun? Ich muß gehen, um in anderen Ländern zu schauen und zu suchen, ob irgendeiner dieser Schuh paßt." Nun gut, mein lieber Bruder, sie verriet ihrem Bruder nichts, packte ihre Kleider zusammen und machte sich auf den Weg. Und sie ging durch Wälder, über Sträucher und Dornen, überall wanderte sie hin und oftmals wußte sie nicht mehr, welche Wege sie gehen sollte, und dachte bei sich: "Oh Gott, wo werde ich so ein Mädchen oder eine junge Frau finden, der dieser Schuh paßt. Wenn ich sie nicht finde, muß ich meinen Bruder zum Mann nehmen!" So wanderte und wanderte sie, mein lieber Bruder. Da kam sie auf einmal in einen Wald, es war aber schon gegen Abend, als sie dort ein schwaches Licht sah. Sie sah ein kleines Häuschen: "Was immer Gott über mich bestimmt", sagte sie, "ich werde jetzt wirklich dort hingehen und schauen, wer dort ist". Und sie ging hin und klopfte. "Du kannst hereinkommen", sagte jemand (von drinnen). Und als sie hineinkam, sah sie tatsächlich nichts anderes als ein Mädchen.

Das Mädchen gefiel ihr sofort. Die beiden wurden Freundinnen. Sie unterhielten sich. Es war, als ob der liebe Gott jener ein Geschenk gemacht hätte, denn dorthin kam nicht einmal ein Vogel! Als sie sich unterhielten, kam auf einmal die Mutter jenes Mädchens. Aber es wußte, daß seine Mutter kam, denn es verspürte ein Brennen auf seinem Rücken. "Oh mein Schwesterchen, jetzt kommt meine Mutter nach Hause. Wenn sie dich hier sieht, wird sie dich und auch mich fressen! Aber was immer Gott über mich bestimmt, ich werde dich verstecken!" Und sie verwandelte das andere Mädchen in ein winzig kleines und stellte es unter einen Fingerhut. Da kam ihre Mutter nach Hause. "Na, meine Tochter, hier gibt es eine fremde Person von weither", sagte sie, "gib sie heraus! Wo ist sie?" "Oh meine Mutter, wer soll schon bis zu uns gelangen, wenn nicht einmal ein Vogel im Stande ist hierher zu kommen. Wie soll das gehen, Mutter?" "Nein, meine Tochter, gib sie nur heraus!" "Nun, wenn du es sagst", antwortete die Tochter, "dann muß ich sie herausgeben! Dort ist ein Mädchen gekommen", sagte sie, "da, nimm es, wenn du willst!" Und die Mutter ergriff jene und verschluckte sie. Als sie sie verschluckt hatte, begann das Mädchen, die Tochter dieser Hexe zu weinen. "Warum weinst du, meine Tochter?" "Warum soll ich nicht weinen, Mutter", antwortete sie, "denn Gott allein hat mir jene gegeben. Wenn du in deinen Ländern reist, bin ich immer allein. So wiederum langweile ich mich nicht, denn ich habe eine Freundin. Es ist so, als wäre sie meine Schwester, so sehr lieben wir uns". "Ach so ist das?" "Ja!" Da erbrach sie das Mädchen und es lebte. Nun gut. Sie liebten einander noch mehr als Schwestern.

Als ihre Mutter von zu Hause weggefahren war, auf ihre Märkte hinaus, – denn sie war so eine Hexe, die wegging, um herumzuwandern und in ihren Ländern zu schauen, wen sie ergreifen und verderben konnte -, sagte auf einmal das Mädchen, die Schwester des Königs: "Probiere diese Schuhe, meine Schwester!" Und die Tochter der Hexe zog sie an und probierte sie. Und sie paßten genau auf ihre Füße. "Oh, lieber Gott, ich küsse deine Füße und deine Hände, der liebe Gott hat mich hierher gebracht. Ich bin hierher gekommen, und diese paßt mir genau als Braut für meinen Bruder!"

Na, da schaute die andere. "Ich sage dir etwas, meine Schwester", sagt die Schwester des Königs, "ich sage dir, ich habe einen Bruder, dieser ist so schön, einen so schönen Mann, wie mein Bruder einer ist, hast du in deinem Leben noch nicht gesehen! Und ich bin gekommen, um eine Braut für ihn zu suchen", sagte sie. "Auch ich bin immer allein, wenn mein Bruder in seinen Städten und Ländern unterwegs ist, um mit seinen Verwandten zu sprechen. So bin auch ich allein und das trifft sich gut. Mädchen, meine Schwester, komm mit mir, laß uns gehen!" Und sie besprachen sich und machten sich auf den Weg (zum Palast). Als sie nach Hause gingen, sagte die andere zur Schwester des Königs: "Mädchen, meine Schwester, wenn das nicht so ist, und du mich betrügst, dann kannst du gewiß sein, daß ich dich umbringe!" "Keineswegs, meine Schwester, wie sollte ich dich belügen? Komm nur!"

Nun, sie gehen und gehen, mein lieber Bruder, hörst du, was passiert da auf einmal, als sie gehen? "Schau zurück, Mädchen, mein Rücken brennt so sehr, kommt dort nicht meine Mutter hinter uns her?!" Die andere schaute sich um und sagte: "Ja sie kommt! Mit Feuer und Rauch kommt sie. Sie holt uns gleich ein!" "Wirf schnell diesen Kamm zurück. Aber dreh dich nicht um, wenn du ihn wirfst!" Und die Königstochter warf, ohne sich umzudrehen, den Kamm zurück. Und es entstand ein so dichter Wald, mein lieber Bruder, daß ihn nicht einmal ein Vogel überqueren konnte, daß man sich in den Dornen und in den Sträuchern zerschnitt, so ein dichter Wald entstand. Daraufhin blieb die Hexe stehen. Und als sie da stand, sagte sie:

"Jaj, Šofolica, meine Tochter, kehre wieder um.

Sie hat dich weggebracht, hat dich betrogen. Gott, gib mir ein Geschenk."

Daraufhin, mein lieber Bruder, beginnt sie diesen Wald vor sich, diese Sträucher niederzureißen. Aber diese beiden waren immer schon weiter als dort, wo sie den großen Wald niedergedrückt hatte. Sie riß alles nieder, die Mädchen waren schon weiter. Sie liefen und liefen, und wiederum sagte die eine: "Mädchen, meine Schwester, schau zurück, kommt vielleicht meine Mutter, oder nicht?"

Das Mädchen drehte sich um: "Sie kommt", sagte sie, "sie wirft mit Feuer nach uns, Flammen kommen aus ihrem Mund!" "Schnell, nimm diese drei Bohnen und wirf sie zurück", sagte die andere. Als sie diese Bohnen hinter sich geworfen hatte, entstand vor der Hexe so viel Brei, mein lieber Bruder, daß sie nirgendwohin gehen konnte, denn der Brei war so hoch wie der heilige Himmel, hörst du?! Also blieb sie bei diesem Brei stehen und begann zu rufen und zu singen:

"Jaj, Šofolica, meine Tochter, kehre wieder um.

Sie hat dich weggebracht, hat dich betrogen. Gott, gib mir ein Geschenk."

Daraufhin, mein lieber Bruder, blieb sie stehen, setzte sich dazu und aß den ganzen Brei. Sie aß alles auf: "Was immer Gott mir beschert, ich werde alles essen!", sagte die Hexe. Und als sie das getan hatte, waren diese beiden schon wieder weiter. Nun gut, mein lieber Bruder, daß ich es deiner ehrenwerten Person erzähle, als sie den Brei komplett aufgegessen hatte, verfolgte die Hexe die beiden. Immer weiter ging sie, Feuer kam schon aus ihr heraus, so sehr verfolgte sie die beiden. Auf einmal rief Šofolica: "Schau zurück, meine Schwester, mein Rücken brennt sehr, meine Mutter kommt!" "Ja, sie holt uns gleich ein", antwortete die andere, "sie ist nicht mehr weit!" "Schnell, nimm dieses Taschentuch und wirf es zurück!" Und sie warf das Taschentuch und es entstand ein riesiger See vor der Hexe, sodaß sie weder vor noch zurück konnte. "Šofolica, meine Tochter, jetzt habe ich dich!", sagte sie, "dein Gott hat ein Geschenk gebracht!" Und sie trank und trank, sodaß nicht mehr viel Wasser vor ihr war. "Was immer Gott mir beschert, ich werde alles austrinken!" Und sie sagte:

"Šofolica, meine Tochter, kehre wieder um.

Sie hat dich weggebracht, hat dich betrogen. Gott, gib mir ein Geschenk."

Und sie setzte sich zu jenem Wasser und trank es bis zum letzten Tropfen aus. Aber diese beiden waren schon weit weg! Na, als sie das ganze Wasser austrank, nicht wahr mein Bruder, brachten der viele Brei, das viele Wasser und dazu die Erschöpfung die Elende um, alles Blut rann aus ihr heraus. Mein lieber Bruder, nachdem sie das Wasser getrunken hatte, explodierte die Hexe derart gewaltig, daß man es über vierzehn Länder hörte! Sosehr krachte es. Und so kam sie um.

Die Mädchen aber gingen und gingen, und als sie gerade die Grenze des Königreiches erreichten, war dort auf jener Wiese ein Brunnen. (Der König hatte) einen Hirten, der die Schafe zur Weide führte und hütete. Nun mein Bruder, es gab dort einen Ziehbrunnen. Und die beiden, das Mädchen und die Tochter der Hexe, beugten sich darüber. Sie beugten sich hinunter und fielen in den Brunnen, alle beide! Na, sie waren hineingefallen, mein lieber Bruder, daß ich das deiner ehrenwerten Person erzähle. Und aus den beiden wuchs Hollunder, zwei dünne Hollundersträucher.

Da ging der Hirte dorthin, um Wasser aus dem Brunnen für die Schafe heraufzuziehen. Und er wunderte sich: "Gott, was ist das? Wie ist dieser Hollunder hier gewachsen?" Und er nahm einen und schnitt einen Zweig ab, und schnitzte sich eine Flöte. Er setzt sie an den Mund, bläst hinein und da:

"Spiele sanft, blase leise, meines Bruders Hirte,

denn ich bin viel gewandert, und ermüdet. Eine schöne Braut hab' ich gebracht."

Dies hört er und wird fast verrückt, hörst du?! Er nimmt auch den anderen Hollunder, schneidet einen Zweig ab und schnitzt daraus eine Flöte. Na, nachdem er das gemacht hat, mein Bruder, was wird er jetzt machen? Er setzt sie an den Mund und da tönt es:

"Spiele sanft, blase leise, du Hirte von weit her,

denn sie hat mich hergebracht, hat mich getäuscht. Gott, gib mir ein Geschenk."

Darauf nahm er beide Flöten, steckte sie in die Tasche, und ging nach Hause. Als er nach Hause kam, sagte er: "Eure königliche Hoheit, wenn du nicht zornig wirst, möchte ich dir etwas sagen. Höre diese Flöte!" Und jener Hirte nimmt (eine) und er beginnt mit der des Mädchens. Sie sagt:

"Spiele sanft, blase leise, du König von weit her, eure Hoheit",

denn dieser spielte:

"denn sie hat mich hergebracht, hat mich getäuscht. Gott, gib mir ein Geschenk."

Die Tochter der Hexe sagte das! Und er nahm die andere und blies hinein:

"Spiele sanft, blase leise, mein lieber Bruder,

ich bin viel gewandert, und ermüdet. Eine schöne Braut hab' ich gebracht."

Und dem Königssohn schlug die Kälte von siebenhundert Jahren ins Gesicht, als er dies hörte. "Na was wird jetzt, mein lieber Hirte, was werden wir jetzt machen, wie werden wir diese erlösen, was wird passieren, oder wie wird es sein?" Und er legte die beiden Flöten auf seinen Tisch, verstehst du, mein lieber Bruder, und der Hirte sagte zu ihm: "Hab keine Angst, irgendetwas wird schon passieren, wir werden es schon machen". Und dort bringt man Speisen, viele wunderbare Speisen hin. Der Hirte aber wartet heimlich, was sie machen. Und auf einmal drehen sie sich heraus und sind wieder in ihrer vollen Größe da. Jetzt essen sie dort, und lachen, die beiden Schwestern. Denn sie waren Schwestern, nicht wahr! Sie essen. "Wenn jetzt jemand käme, der uns ergreift, würden wir wieder jene werden, die wir waren", sagen sie. "Wie gut wäre das für uns, wenn der liebe Gott das fügen würde, daß wir wieder so lebendig werden. Denn wir sind halb tot und halb lebendig", sagten sie. Und der Hirte hatte alles mitgehört, und erzählte es seinem König. "Ja, so wird das sein, mein König, eure Hoheit, wir müssen (ihnen) auflauern", so sagte er, "wir beide müssen hier drinnen warten, wenn wir hier das Essen auftischen und sie zu Mittag essen, und wenn sie rufen, wenn sie essen, sich sättigen, wenn sie Wein trinken, und essen, und wenn sie dann so rufen und in jene Flöten zurückgehen wollen, dann werfen wir eine weiße Decke auf ihren Kopf. Und so fangen wir beide", erklärte er. Und: "Daß du sie nicht ausläßt, königliche Hoheit! Du mußt sie so fest halten, bis sie ganz weiß werden." "Ist gut, mein Hirte", antwortete er. Und so war es, mein lieber Bruder. Sie essen dort, und so fort. "Jetzt wäre es gut", sagen sie, "wenn uns jemand halten und uns nicht auslassen würde!" Und sie ergreifen sie wirklich, weißt du. Und jetzt schreien sie ihn an:

"Laß mich aus, ich fresse dich, laß mich aus, ich fresse dich!" Aus ihnen werden Schlangen, Hexen. Die Heilige Maria weiß, in welche wilden Tiere sie sich verwandeln. Und jene lassen sie tatsächlich nicht aus. Und sie wurden weiß wie dieses Papier. Na, nachdem sie weiß geworden waren, begann sie ihren Bruder und den Hirten zu küssen. Auch die Tochter der Hexe küßte den Königssohn, nicht wahr, und er sah sie und erstarrte, weißt du. Er nahm sie sofort zur Frau.

Sie machten eine große Hochzeit, eine gewaltige Hochzeit! Drei Tage und drei Nächte lang feierten sie, aßen und tranken, mein lieber Bruder, sie wußten nicht, was sie noch alles tun sollten. "Na, mein lieber Bruder", sagte die Prinzessin, "ich habe viel mitgemacht, ich bin viel gewandert. So und so ist es gewesen". Und sie erzählte ihrem Bruder, was ihr zugestoßen war, daß sie ihre Mutter verwunschen hatte, da ja er diese, der jene Schuhe paßten, zur Frau nehmen sollte. "Und gerade mir paßten sie, mein lieber Bruder, und so habe ich mich aufgemacht und bin gewandert, habe viel Leid ertragen und habe diese Braut hier für dich gefunden. Wir sind auch so wie Geschwister, es ist, als wäre sie meine Schwester, so wie du (mein Bruder bist). Sie hat sowohl deinen als auch meinen Kopf gerettet", sagte sie, und weiter: "Nun, Bruder, du hast ein Mädchen bekommen, ich habe es für dich gefunden, und ich werde unseren Hirten nehmen. Denn jener hat mein Leben gerettet", sagte sie. "Ich werde ihn zum Manne nehmen!" Und sie machten zusammen die Hochzeit.

Es war eine sehr große Hochzeit. Die Zigeunermusikanten spielten, ich esse dein Herz bis zum Knie, mein Bruder! Auch mir haben sie einen großen Knochen gegeben und ich habe eine gute Rindssuppe gegessen, weißt du. Da ist mir eingefallen, daß ich mit dir am Weihnachtstag in Nüssen spielte. Und im Hosensack trinke ich auf das Glück. Und da: ich knacke eine Nuß, breche sie in zwei Teile, und so sind wir gekommen, hör nur, mein lieber Bruder, so sind wir auf die Welt gekommen. Siehst du, mein lieber Bruder. Aber wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie bis heute. Glückliche und gesund sollst du sein, mein Bruder, viele Jahre lang möge ich dir Märchen erzählen, und auch jene, die meine Geschichte hören, sollen glücklich sein! Und wenn sie nicht gut ist, soll man sie mir zurück erzählen!